

Melonis Christentum
Italiens künftige Regierungschefin ist konservativ katholisch: Was dies bedeutet. **HINTERGRUND 2**

Das letzte Geleit
Alte Beerdigungsrituale sind in vielen Tälern Graubündens lebendig. Auch im Engadin. **REGION 4**

???

Vorsicht, Religion
Wie reagieren Sie, wenn Ihnen jemand offenbart, sie oder er habe es mit dem Christentum? **DOSSIER 5-8**

Kirchgemeinden
Wissenswertes über Ihre Kirchgemeinde lesen Sie in Ihrer Gemeindebeilage im 3. Bund. **AB SEITE 11**

reformiert.

Beilage Zeitung
zViste

Graubünden
Bündner Kirchenbote

Die evangelisch-reformierte Zeitung

Nr. 11/November 2022
www.reformiert.info

Post CH AG

Empörung, Wut und Ohnmacht im Mullah-Staat

Demonstrationen Die Proteste in Iran weiten sich aus. Umso härter greift das Regime durch. Der Widerstandswille scheint grösser denn je. Ob er reicht, um das System zu verändern, ist offen.

«Die Iranische Republik ist eine Anti-Frauen-, Anti-Lebens- und eine Anti-Freiheitsregierung.» Die Stimme der Demonstrantin vor dem iranischen Botschaftsgebäude in Bern überschlägt sich, doch sie ruft noch lauter ins Mikrofon: «Unterstützt die Frauen und alle Menschen im Iran. Die Mörder müssen weg.» In ihrer ursprünglichen Heimat habe sie als Frau keine Möglichkeit gehabt, ihre Meinung zu sagen, berichtet die Exil-Iranerin ein wenig später im Gespräch. «Hier in der Schweiz ist es zum Glück anders.»

Mutiger Freiheitskampf

Seit der kleinen Kundgebung Anfang Oktober im Berner Botschafts-quartier versammelt sich die iranische Diaspora zu immer grösseren Protesten in vielen europäischen Städten. Sie unterstützen damit jene, die im Iran selbst für Menschenrechte und Freiheit auf die Strasse gehen und dabei ihr Leben riskieren. Die Menschenrechtsorganisation Amnesty International spricht von rund hundertfünfzig getöteten Demonstrierenden, darunter zwei Dutzend Minderjährige.

Ausgelöst wurden die Aufstände durch den Tod der jungen Mahsa Amini. Sie starb nach der Festnahme durch die Sittenpolizei. Der Vor-

wurf: Sie habe ihr Kopftuch nicht vorschriftsgemäss getragen. Seit dem Sturz des Schahs 1979 sei die Kleiderordnung für die Frauen immer rigoroser und das öffentliche Leben immer eingeschränkter geworden, führt Elika Djalili aus. Die wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Studien zum Nahen Osten der Universität Bern stellt fest: Junge Menschen, Frauen und Männer unter fünfundzwanzig Jahren, seien nicht mehr bereit, die Gewalt der Sittenwächter hinzunehmen. «Die Jungen denken global, kennen durch das Internet alternative Lebensformen und kämpfen für mehr Selbstbestimmung und Freiheit.»

Eine Mischung aus Wut, Empörung und Ohnmacht treibt sie an, und sie sind bereit, ihren Kampf mit dem Leben zu bezahlen. Die Proteste sind – im Gegensatz zu früheren, bei denen einzelne Gruppen etwa gegen Benzin- oder Brotpreiserhöhungen demonstrierten – in der Bevölkerung breit abgestützt.

«Menschen jeden Alters und aus allen sozialen Schichten gehen derzeit auf die Strasse», weiss Djalili. Die Frauen nehmen eine besondere Rolle ein. «Die neue Frauengeneration ist gut ausgebildet und selbstbewusst. Sie hat die Bewegung ganz wesentlich in Gang gebracht.»

Der Iran als Diktatur

Seit der Revolution vor 43 Jahren beruht das System im Iran auf zwei Säulen: die eine ist die Regierung mit dem Verwaltungsapparat, die andere die Revolutionsordnung mit ihren Gesetzen. Mit der Wahl des ultrakonservativen Klerikers Ebrahim Raisi zum Präsidenten der Republik im Jahr 2021 sei nun dieses duale System de facto aufgehoben, sagt der Islamwissenschaftler Reinhard Schulze.

«Die islamische Revolutionsgarde hat die Macht über die Politik und damit über das ganze Land übernommen», erklärt er. «Das Regime ist eine Diktatur geworden und der Religionsführer Ali Chamenei ein Diktator.» Das mache die Situation im Iran so explosiv.

Die aktuellen Proteste sind also mehr als der Widerstand gegen die Zwangsordnung, ein Kopftuch zu tragen, und mehr als ein Kampf für Frauen- und allgemeine Menschenrechte. Es ist der Versuch, eine Diktatur zu stürzen. Die Mobilisierung in der Bevölkerung habe ein noch nie da gewesenes Ausmass erreicht, hält der Irankenner Schulze fest. Lediglich noch geschätzte 15 bis 20



Eine Frau schneidet sich aus Solidarität mit Iranerinnen Haare ab. Foto: Keystone

Prozent der Bevölkerung stünden hinter dem Regime.

Religion zum Machterhalt

Das stimme durchaus hoffnungsvoll, sagt die iranisch-schweizerische Doppelbürgerin Elika Djalili. Aber es sei auch klar, dass die iranische Regierung mit allen Mitteln versuchen werde, diesen Aufstand, wie all die vorangegangenen auch, niederzuschlagen. «Wir sehen hier, wie ein autoritäres Regime den Islam instrumentalisiert, um an der Macht zu bleiben.» Das habe nichts mehr mit Religion zu tun. Viele Musliminnen und Muslime im Iran würden sich von ihrem Glauben abwenden. «Sie denken wohl, wenn das die Realität des Islam ist, dass man so in einem islamischen Land behandelt wird, dann können wir zu dieser Religion nicht mehr stehen.»
Katharina Kilchenmann

«Die neue Frauengeneration ist gut ausgebildet und selbstbewusst. Sie hat die Bewegung ganz wesentlich ins Rollen gebracht.»

Elika Djalili
Irankennerin

Bedroht, gebüsst und inhaftiert

Religionsfreiheit Im Iran werden christliche Gläubige mit strengen Gesetzen drangsaliert. Vor allem Konvertiten.

Herr Fonjallaz, im Iran leben laut Schätzung rund 800 000 Christinnen und Christen. Was bedeuten für sie die aktuellen Proteste?

Philippe Fonjallaz: Besonders für die vom Islam konvertierten Christen ist die Situation sehr schwierig. Aber auch die historisch gewachsenen Gemeinschaften der rund 250 000 armenischen und assyrischen Christen werden gesellschaftlich und politisch diskriminiert. Wer nicht Muslim ist, hat im Iran in jeder Hinsicht Nachteile. Ob der Druck durch die Rebellion noch verstärkt wird, lässt sich jedoch nur schwer sagen.

Was bedeutet das konkret?

Konvertiten gelten grundsätzlich als Staatsfeinde. Sie dürfen mit den armenischen oder den assyrischen Christen keinen Kontakt pflegen und werden in ihrer Religionsausübung behindert. Der iranische Staat spürt Gläubige auf und büsst sie mit horrenden Geldstrafen. Gottesdienste in Hauskreisen werden aufgelöst, Leiter bedroht, verhört oder inhaftiert. Open Doors rechnet mit einigen Dutzend Christen muslimischer Herkunft, die derzeit im Gefängnis sitzen oder aus dem Land geflüchtet sind.

Fühlt sich der iranische Staat von der Christengemeinschaft bedroht?

Die Regierung taxiert das Wachstum der Kirche als Versuch der westlichen Länder, den Islam und den iranischen Staat zu untergraben. Tatsächlich hat in den vergangenen Jahren die Zahl der zum Christentum übergetretenen Muslime stark zugenommen, sodass sich der Staat veranlasst fühlte, die Gesetze zu verschärfen: Jetzt ist es etwa verboten, öffentlich aus der Bibel zu zitieren oder über den christlichen Glauben zu sprechen.

Auch viele Exil-Iranerinnen und -Iraner solidarisieren sich mit den Christinnen in ihrer Heimat.

Ja, sie fordern, dass die Religionsfreiheit als Menschenrecht auch vom iranischen Regime anerkannt wird. Derzeit sieht es aber leider nicht danach aus, dass es für die Andersgläubigen im Iran bald mehr Rechte geben wird.

Interview: Katharina Kilchenmann

Philippe Fonjallaz leitet Open Doors Schweiz, die Organisation für verfolgte Christinnen und Christen weltweit.

Alle Macht den religiösen Führern

Schah Reza Chan errichtete im Iran eine Militärdiktatur, die sein Sohn Mohammad Reza weiter ausbaute. 1979 musste dieser nach monatelangen Massenprotesten abdanken. Dabei gelang es dem Rechtsgelehrten Ayatollah Chomeini, seine Vorstellungen einer «islamischen Republik» in den Protesten zu verankern. In der von ihm selbst geschriebenen Verfassung wurden die Mullahs, die islamischen Rechtsgelehrten, mit einer Herrschaftsgewalt ausgestattet, die neben den klassischen Gewalten des Staats Bestand haben sollte. Die sehr konservative Rechtsauffassung führte zu einer massiven Verschlechterung der Rechtsstellung der Frauen. Ali Chamenei, der 1989 zum Nachfolger von Chomeini gekürt wurde, baute das System der Revolutionsordnung aus, das sich immer stärker auf die Macht der Revolutionsgarden stützt. Gegen dieses System formierten sich in den vergangenen Jahren aus sehr unterschiedlichen Anlässen immer wieder Protestbewegungen.

Italiens Sehnsucht nach der starken Hand

Politik Die Präsidentin der Waldenserkirche zeigt sich besorgt über den Zustand der politischen Kultur in Italien. Und ein katholischer Publizist fürchtet, dass die Opposition unter die Räder kommt.

Sie sei Frau, Mutter, Christin. So definiert sich die italienische Wahlsiegerin Giorgia Meloni selbst. Ihr gehe es dabei weniger um die eigene Identität als um Abgrenzung, sagt der Journalist, Autor und Vatikan-Kenner Marco Politi. «Sie sagt damit, dass sie als Frau mit der Gender-Politik nichts anfangen könne, als Mutter eine konservative Familienpolitik forcieren werde und als Christin um die christlichen Wurzeln Italiens wisse – dass sich die einheimische Bevölkerung also nicht von zugewanderten Muslimen vorschreiben lassen müsse, wie sie sich zu verhalten habe.»

Auf einer Linie mit dem Vatikan liegt die bekennende Katholikin in Familienfragen und in der Ablehnung der Ehe für gleichgeschlechtliche Paare. «Meloni hat sich mit dem konservativen Flügel des Katholizismus verbündet», sagt Politi. Das zeige sich etwa darin, dass die Chefin der postfaschistischen Partei Fratelli d'Italia ausgerechnet Robert Sarah zum Gespräch getroffen habe. Politi sieht im in den Ruhestand versetzten Kardinal einen Gegenspieler von Papst Franziskus.

Diplomatische Zeitenwende

Gelegenheit zur Verifizierung wird Meloni als Ministerpräsidentin bestimmt haben. Neue Regierungschefs erhalten immer eine Audienz beim Papst. Franziskus hat die Beziehungen zum Regierungssitz in Rom aber stark reduziert. «Das markierte eine Zeitenwende in der vatikanischen Diplomatie», sagt Politi gegenüber «reformiert.» In diesem Sinn sei Italien nicht mehr ein «politisches Spielfeld für den Vatikan».

Für die Beziehungen zur Regierung ist die italienische Bischofskonferenz zuständig. Sie wird von Matteo Zuppi geleitet. Der Kardinal kommt aus der Gemeinschaft Sant'Egidio in Rom, die sich, im Gegensatz zu Melonis Politik, für Obdachlose und Flüchtlinge einsetzt. Dennoch äusserte sich Zuppi nach den Wahlen zurückhaltend.

Die Bischöfe wollen die Regierungsarbeit von Melonis Rechtsbündnis unvoreingenommen beob-



Im Fokus: Wahlsiegerin Giorgia Meloni verlässt nach einer Sitzung das Abgeordnetenhaus in Rom.

Foto: Keystone

achten. Nebst der Sozialpolitik und der Integration sei auch «der Kampf gegen die Gewinnsucht der Mafia» entscheidend, sagte Zuppi.

Auch die Waldenser setzen sich für Flüchtlinge ein. Diese vorab in Italien beheimatete protestantische Minderheit sieht darin eine ihrer «wichtigsten Aufgaben, um dem gepredigten Evangelium gerecht zu werden, wie deren Präsidentin Alessandra Trotta sagt. Sie wirft den Wahlsiegern vor, dass sie «das The-

ma Einwanderung instrumentalisiert haben und zulasten jener Menschen, die am wenigsten geschützt sind, Ängste schüren».

Mehr Sorgen als der Sieg der Rechten macht Trotta allerdings die tiefe Wahlbeteiligung. Nur knapp 64 Prozent der Italienerinnen und Italiener gingen überhaupt an die Urnen, knapp zehn Prozent weniger als 2018. «Darin zeigt sich eine wachsende Unzufriedenheit und ein Misstrauen gegenüber der Politik»,

sagt Trotta gegenüber «reformiert.» Sie warnt davor, dass die Politik jene Institutionen schlechtmacht, die mit dem Schutz der Verfassung beauftragt sind.

Klüger als ihre Rivalen

Marco Politi traut Meloni zu, sich längerfristig an der Macht zu halten. Sie wisse viele Unternehmer hinter sich, die an Stabilität interessiert seien. Und im Gegensatz zu ihren Verbündeten Matteo Salvini

von der Lega und Silvio Berlusconi mit seiner Forza Italia beherrsche sie die Kunst der Politik. «Salvini war ein Mann für die Showbühne, und Berlusconi verfolgt nur seine eigenen Interessen», sagt Politi.

Während Meloni in der Aussen- und der Sicherheitspolitik auf Kontinuität zu setzen scheint, prognostiziert Politi grosse Veränderungen in der Medienpolitik. «Es wird eine Machtergreifung geben im öffentlichen Rundfunk.» Die Opposition werde kaum noch Platz haben.

Ohnehin deutete vieles darauf hin, dass die neue Regierung wenig halte vom Gleichgewicht der Kräfte. Bei den Wahlen der Präsidentschaft der beiden Parlamentskammern dürfte das Rechtsbündnis seine Mehrheit ausspielen und das Gewohnheitsrecht, die Opposition in die Verantwortung einzubinden, ignorieren.

«In der tiefen Wahlbeteiligung zeigt sich ein wachsendes Misstrauen gegenüber der Politik.»

Alessandra Trotta
Moderatorin der Waldenserkirche

Die Polarisierung beschreibt auch Trotta als das grösste Problem ihres Landes. Statt sich auf den demokratischen Wettbewerb der Ideen einzulassen, sehne sich ein grosser Teil der Bevölkerung nach starken Persönlichkeiten.

«Einfache Antworten auf komplexe Probleme fördern die soziale Spaltung», sagt Trotta. Sie fürchtet «die Wiederkehr von Konfessionalismus, Homophobie und Rassismus». Die protestantische Minorität, die einst verfolgt wurde, habe in der Wahrnehmung solchen Klimas «eine besondere Sensibilität».

Und die Präsidentin der Waldenser klingt staatstragender als mancher Politiker, wenn sie sagt: «Meine Kirche kritisiert die Politik oft, aber nie hat sie die Legitimität der Institutionen angezweifelt.» Ausserhalb der demokratischen Institutionen gebe es nur «Barbarei und das Recht des Stärkeren». Felix Reich

Wenn das Heiligenbild bloss eine Datei ist

Kunst Der Handel mit rein digitalen Werken ist Teil des Marktes geworden. Im Bereich der religiösen Kunst dürfte der Anteil aber klein sein.

Im Kunstmarkt in der Schweiz sei ihre Rolle noch klein, erklärt der Berner Galerist Bernhard Bischoff. Trotzdem sind Non-Fungible Tokens (NFT) immer öfter Thema in den Medien und unter Kunstinteressierten. NFT heisst direkt übersetzt «nicht ersetzbares Zeichen» oder auch Wertmarken.

So bezeichnet werden Kunstwerke, die nur digital bestehen. Zusätzlich kann man sie – im Gegensatz zu sonstigen Text-, Bild-, Ton- oder Videodateien – auch nur als digitale Dateien besitzen und nicht gegen

einen fixen Wert eintauschen. Dieser fällt oder steigt im Lauf der Zeit, abhängig von der Marktstimmung. Ermöglicht wird das durch Kryptowährungen, digitales «Geld». Erst damit kann jemand das vollständige und konkrete Eigentum an einer digitalen Datei erwerben – die wie gesagt auch Kunst sein kann.

Unsichere Zukunft

Bei den Kryptowährungen, mit denen NFT meistens bezahlt werden, ist der Entstehungsprozess (das sogenannte Mining) für alle transpa-

rent und nachvollziehbar. Das achtet Bernhard Bischoff bei dieser neuen Kunstsparte als positiv. Aber woher das Geld ursprünglich komme, bleibe unklar. Dazu stellt der Galerist einen weiteren Nachteil fest: «Die Technologie muss jeweils aufs nächste Level angepasst werden – man sieht das etwa bei der Video- oder anderer Computerkunst.» Aus diesem Grund könnten weniger beachtete Werke mit der Zeit auch wieder verschwinden.

Bernhard Bischoff hält fest, dass der grösste Boom von NFT vor rund zwei Jahren stattgefunden habe. Seit damals sei der Handel wieder auf etwa ein Viertel eingebrochen. «Wer Kunst sammelt, mag materielle Werte. Das beisst sich ein bisschen mit dem Prinzip der NFT», sagt er. Zugleich seien Kunstschaffende und -sammelnde aber immer vorn mit dabei, wenn es um neue Möglichkeiten und Technologien gehe. «Ich vermute deshalb, dass NFT in Zukunft

ganz normal Teil der Kunst sein werden.» Ablösen würden die digitalen Kunstwerke die klassische Kunst nicht.

Zerstückelung in Museen

Obes im Bereich der religiösen Kunst bereits eine grössere Kundschaft gibt, kann der Berner Galerist nicht sagen. «Es wird religiös interessier-

«Wer Kunst sammelt, mag materielle Werte. Das beisst sich etwas mit dem digitalen Prinzip.»

Bernhard Bischoff
Berner Galerist

te Sammelnde geben, die sich darauf einlassen – andere nicht.» Wer aber eine Madonna mit Kind bei sich haben möchte, werde sie wohl eher in der physischen Form haben und erleben wollen.

Manchmal geben auch Museen NFT heraus. Dieses Geschäft sieht der Kunstexperte kritisch. So gibt es beispielsweise eine portugiesische Plattform, die digitalisierte Teile von kunsthistorischen Werken anbietet. Darunter ist auch religiöse Kunst zu finden. «Das ist so eine Sache, sagt Bernhard Bischoff. Man «zerstücke» quasi digital ein Werk und verkaufe die Teile davon. Meist passiere das zur Generierung von Mitteln. «Schliesslich wird aber das Werk selbst den Museumskontext nie verlassen.» Als Chance dieser Praxis sieht der Galerist jedoch immerhin die Möglichkeit, Teil einer «Community» zu werden – mit dem Risiko allerdings, sein Investment zu verlieren. Marius Schären

«Mir sind Fragezeichen gekommen»

Sterbehilfe Der Schauspieler Nikolaus Schmid ist Teil des Ensembles, das das Theaterstück «Gott – Wem gehört unser Leben?» aufführt. Das Thema hat ihn auch persönlich berührt.

Wir sind hier im Grossratsaal in Chur. Theater findet statt, wo eigentlich Politik gemacht wird. Wie passt das zusammen?

Nikolaus Schmid: Als die Idee geboren war, das Theaterstück «Gott – Wem gehört unser Leben? Und wer entscheidet über unseren Tod?» des deutschen Schriftstellers Ferdinand von Schirach aufzuführen, suchten wir nach geeigneten Lokalitäten. Wir wollten für unsere Tournee durch Graubünden Orte in der Nähe von Gesundheitszentren finden. In Chur wählten wir den Grossratsaal. Auf diese Weise erlebt das Publikum die Auseinandersetzung mit dem Thema Sterbehilfe mitten in der Gesellschaft.

Am Ende des Stücks ist das Publikum aufgerufen, mit Ja oder Nein abzustimmen, ob die Frau das Sterbemedikament bekommen soll oder nicht. Haben Sie persönlich eine Meinung dazu?

Ehe ich in dem Stück mitspielte, hatte ich eine recht oberflächliche, aber auch klare Meinung zum Thema Sterbehilfe. Mit der intensiven Auseinandersetzung durch das aktuelle Stück kommen mir Fragezeichen. Ich habe keine endgültige Antwort und denke, sie ist jeweils eine Frage der Perspektive.

Können Sie das ausführen?

Hören wir Frau Gärtner, der Frau mit dem Sterbewunsch, zu, dann können wir denken: «Verständlich, dass die Frau diesen Wunsch hat.» Aber was hiesse das in der Konsequenz? Darf dann auch eine 18-Jährige, die den Wunsch hat, ihr Leben zu beenden, das Medikament fordern? Diese und weitere Perspektiven nimmt von Schirach in seinem Stück auf.

Sie spielen die Rolle des Dr. Keller. Er ist von einem fiktiven Ethikrat beauftragt, Fragen zu stellen. Welche Haltung hat die Figur?

Dr. Keller befragt Sachexperten. Zum Beispiel danach, was die rechtlichen Bestimmungen zur Sterbehilfe sind. Die Figur hat aber auch ein eigene Meinung zum Thema, deren Quintessenz etwa ist: «Ärztinnen und Ärzte dürfen die Hand nie zum Suizid eines gesunden Menschen reichen.»

Das ist auch die offizielle Haltung des Berufsverbands der Schweizerischen Ärztinnen und Ärzte

«Ich bin gespannt, was Theologinnen und Theologen zu dem Stück von Ferdinand von Schirach sagen.»

(FMH). Das Thema ist also auch in der Schweiz noch aktuell?

Definitiv. Wir haben die deutschen gegen die schweizerischen Bestimmungen ausgetauscht und konnten noch aktuelle Anpassungen des FMH vom Frühjahr in das Stück einfließen lassen. Die Vorstellungen in Chur waren innert zweier Wochen ausverkauft.

Eine existenzielle Frage wie die nach der Sterbehilfe ist immer auch für die Theologie relevant. Kommt die Kirche in dem Stück vor?

Ja, in Form des Bischofs Thiel. Gespielt wird er von Kurt Grünenfelder. Der Bischof hat eine eindeutige Haltung zur Sterbehilfe. In einer langen Szene erleben die Zuschauerinnen und Zuschauer eine interes-



Nikolaus Schmid macht sich für die Bündner Kultur stark.

Foto: Mayk Wendt

sante und clevere Debatte zwischen Bischof Thiel und dem Anwalt Biegler. Der vertritt die Protagonistin Frau Gärtner, die den Suizidwunsch hat. Der Anwalt tritt dem Bischof mit einer rationalen und gänzlich unreligiösen Haltung gegenüber.

Welche Argumente bringt Bischof Thiel?

Ferdinand von Schirach lässt in seinem Stück viele Seiten zu Wort kommen. Eine davon ist Bischof Thiel. Von Schirach lässt den Bischof zum Schluss sagen, dass der Mensch immer meine, der Sinn des Lebens bestehe darin, glücklich zu sein. Aus Sicht des Bischofs greift diese Ansicht aber zu kurz. Auch Leiden gehöre zum Leben, sagt er.

Streben nach Glück. Ein Leben ohne Leiden. Diese Fragen beschäftigen viele Menschen.

Ja. Und ich bin sehr gespannt, was Theologinnen und Theologen zu dem Stück sagen.

Das Theaterstück wurde schon im deutschen Fernsehen gezeigt. Wie

kommt es, dass das Stück nun auch von einem Bündner Ensemble aufgeführt wird?

Der Impuls kam aus den Reihen der Menzi-Jenny-Gertrud-Stiftung, die sich für humanes und individuelles Sterben einsetzt. Die Präsidentin Barla Cahannes hatte die Idee, das Stück in Graubünden aufzuführen. Wir tun das mit einem Team von acht Profischauspielern.

Interview: Constanze Broelemann

www.gott-theater.ch

Nikolaus Schmid, 45

Der Bündner Schauspieler wuchs im Safiental auf. Er engagiert sich für das Kulturschaffen und präsidiert den Dachverband Kulturkanton Graubünden, den Verein Frech-Freilichtspiele Chur und ist im Leitungsteam der Postremise Chur. Schmid spielte in der deutschen RTL-Serie «Alles, was zählt» mit und steht immer wieder vor der Kamera und auf Theaterbühnen. Er lebt mit seiner Familie in Malans.

Gepredigt

Wir sind wertgeachtet von Gott

Hört mir zu, ihr Inseln, und ihr Völker in der Ferne, merkt auf! Der Herr hat mich berufen von Mutterleibe an; er hat meines Namens gedacht, als ich noch im Schoss der Mutter war. Er hat meinen Mund wie ein scharfes Schwert gemacht, mit dem Schatten seiner Hand hat er mich bedeckt. Er hat mich zum spitzen Pfeil gemacht und mich in seinem Köcher verwahrt. (Jes 49,1–3)

«Es ist vergeblich.» So passiert es immer wieder. Wir denken: Es ist vergeblich. Es bringt nichts. Weder steht die Gemeinde besonders brillant da. Noch ist der Glaube der Selbstläufer, als den wir ihn gern erklären. Kirche und Gemeinde können sich und andere nur mit Mühe von ihrer Wichtigkeit überzeugen. Die Welt sieht nicht unbedingt nach einem mächtigen Gott aus. «Ich aber dachte, ich arbeitete vergeblich und verzehrte meine Kraft umsonst und unnütz.»

Was wir von uns denken mögen, hat sogar einer gedacht, der mit einer direkten Beauftragung durch Gott gelebt hat. Mit mir hatte Gott einen Plan, schon bevor ich geboren wurde. Schwert und Pfeil, diese wirksamen Waffen waren ein Vergleich für meine Fähigkeit, mich auszudrücken, mit Worten meinen Auftrag auszuführen. Aber was ist übrig? Mein Kraftaufwand ist umsonst. Nun geschieht etwas, was nur die Bibel kann. Ein Zeilensprung, der ein Sprung aus einer alten in eine neue Welt ist. «Ich aber dachte, ich arbeitete vergeblich und verzehrte meine Kraft umsonst und unnütz. – Sprung – Doch mein Recht ist bei dem Herrn und mein Lohn bei meinem Gott.»

Ein Vertrauenssatz. Bei Gott ist, was ich suche. Bei ihm ist mein Lohn. Was im praktischen Leben nicht geht, Menschen einfach «umkehren», die Bibel vermag es vorzumachen, ein Wechsel der Blickrichtung. Weg von den Wirkungen, von denen wir meinen, wir hätten ein Recht, sie zu sehen. Vermögen wir es, uns an die Hand nehmen zu lassen und solch einen Sprung mitzuspringen?

Wenn wir das hören, können wir einen Sprung übungshalber mitvollziehen. Was macht es mit mir, wenn ich mitspringe? Für den, der dort im Jesajabuch springt, wird der Auftrag noch mal erweitert. Nicht nur Israel sammeln. Nein die ganze Welt wird zur Aufgabe. Ein Licht für alle Völker. Woher so viel Kraft? Wir lesen ein Wort, das modern anmutet: «wertgeachtet». Wir sagen heute Wertschätzung. Wertschätzung macht mich, macht dich, macht die, die sie aussprechen, und die, die sie empfangen, stark.

Gepredigt am 9. September in Luven und Flond



Albrecht Merkel
Pfarrer in Luven/Flond/
Pitasch

Aus dem Kirchenrat

Sitzung vom 15.09.2022

Social Media

Der Kirchenrat wählt Pfarrerin Constanze Broelemann als Social-Media-Verantwortliche der Landeskirche Graubünden.

Procap Grischnun

Der Kirchenrat unterstützt das Procap-Elternforum 2022 mit einem Betrag von 1000 Franken.

Visitationsgesetz

Der Kirchenrat verabschiedet die überarbeitete und definitive Fassung der Botschaft zum Visitationsgesetz zuhanden des Evangelischen Grossen Rates.

Religionspädagogik

Der Kirchenrat stellt Pfarrerin Dr. Barbara Hanusa als Leiterin der Fachstelle Religionspädagogik in der Schule an. Sie tritt ihre Stelle auf den 1. Januar 2023 als Nachfolgerin von Dr. Maria Thöni an.

Aufruf zum Energiesparen

Der Kirchenrat empfiehlt den Gemeinden, sich auf eine mögliche Energiekrise schon jetzt vorzubereiten. Konkret schlägt er praktische Massnahmen vor: weniger heizen, keine elektrische Weihnachtsbeleuchtung, mehr Seelsorge. Mit dem Aufruf unterstützt der Kirchenrat einen Appell der Evangelisch-reformierten Kirche Schweiz (EKS).

Personelles

Der Kirchenrat genehmigt die Wahl von Pfarrer Alistair Murray durch

die Kirchgemeinde Castrisch/Riein/Sevgein. Er genehmigt die Provisionsverträge für Pfarrer Hans Jakob Riedi mit der Kirchgemeinde Ilanz und für Pfarrer Markus Karau mit der Kirchgemeinde Val d'Alvra. Zudem genehmigt er den Arbeitsvertrag von Pfarrerin Astrid Fiehland van der Vegt mit der Kirchgemeinde Davos Dorf/Laret.

Stefan Hügli, Kommunikation



Fackeln statt Strom. Foto: Stefan Hügli

Innovage lanciert Collegium 60plus

Netzwerk Zum zweiten Mal organisiert Innovage Graubünden das Collegium 60plus. Frauen und Männer über sechzig tauschen sich im Winter 22/23 zu Themen aus wie «Im Alter ein gutes Leben führen», «Meditieren, Malen, Gestalten» oder «Das Mittelalter im Roman». Form und Dauer legen die Teilnehmenden mit den Moderierenden selbst fest. Innovage ist eine Non-Profit-Organisation, die gemeinnützige Projekte und Organisationen durch pensionierte Fachleute unterstützt und begleitet. Schweizweit engagieren sich seit 16 Jahren über 160 pensionierte Führungskräfte in den regionalen Netzwerken. rig

www.innovage.ch/netzwerk/graubuenden

Mittags um halb zwei in Scuol

Bestattung In vielen Gegenden Graubündens werden ursprüngliche Bestattungsrituale von der Bevölkerung bewahrt. Den seelsorgerlichen Sinn erkennt Pfarrerin Dagmar Bertram aus Scuol.

Im Unterengadin läuten die Kirchenglocken immer um halb zwei am Mittag zur Abdankung. Warum das so ist, kann auch Dumeng Spiller nicht sagen. Seit mehr als 13 Jahren ist er für die Bestattungen in der Gemeinde Scuol verantwortlich. «Ein klassisches Bestattungsunternehmen gibt es im Unterengadin nicht.» Als Schreiner organisiert Spiller den Sarg, den Transport und ebenfalls die Überführung des Verstor-

benen zur Kremierung. Angehörige haben dann die Möglichkeit, mit Spiller mitzufahren. «Oft ergeben sich sehr persönliche Gespräche.»

Das Sterben fand früher meistens in den heimischen Stuben statt. Vor allem bei älteren Menschen hat sich das jedoch mit der Entstehung der Alters- und Pflegeeinrichtungen geändert. «Der Sarg wurde früher immer mit der Pferdekutsche transportiert», sagt Spiller. Nach wie-

vor sei das möglich, «wenn von den Familien gewünscht», ergänzt Pfarrerin Dagmar Bertram. Das war vor drei Jahren zum letzten Mal der Fall.

Sargträger sind Nachbarn

«90 Prozent aller Bestattungen im Engadin sind heute Urnenbeisetzungen», erklärt Spiller den seltenen Einsatz der Pferdekutsche. Heute beginnt der Trauerzug meistens auf dem Platz unterhalb der Kirche. Die Gemeinschaft vor Ort bleibt wichtig. So wird der Sarg immer noch von den Nachbarn getragen. «Eine Tradition, die daher kommt, dass die Nachbarn früher schnell zur Stelle waren», so Spiller.

Pfarrerin Dagmar Bertram war bereits in anderen Kirchgemeinden im Unterland und in Deutschland tätig. Sie kennt unterschiedliche Beerdigungsrituale. Das Drumherum, wie etwa die Dekoration und Sitzordnung, werde jedoch immer wichtiger. «Die eigentliche Trauerarbeit gerät leider zunehmend in den Hintergrund.» Im Unterland seien oft Bestattungsunternehmen für die Gestaltung der Abdankung zuständig. Ein grosses Angebot an Särgen und Urnen bis hin zu buchbaren

«Die eigentliche Trauerarbeit gerät zunehmend in den Hintergrund.»

Dagmar Bertram
Pfarrerin in Scuol

Trauerrednern finden sich unter anderem auch in Katalagen.

«In Scuol gibt es nur eine Sargvariante», sagt Spiller. In unterschiedlichen Grössen, aber in der Gestaltung einheitlich. «Der Tod macht uns alle gleich», meint er. Für die Trauerarbeit sei ein kostenaufwendiger Sarg nicht notwendig, meint auch die Pfarrerin. Die Gestaltung der Kirche sei «schlicht und einfach». Teurer Blumenschmuck oder aufwendige Kränze seien eher die Seltenheit. «Das ist das reformierte Erbe», so Bertram.

Warum die Bestattungen in Scuol jeweils um halb zwei am Mittag

stattfinden, wissen aber auch der langjährige Pfarrer Duri Gaudenz und Landwirt Jon Roner nicht. Roner führte jahrelang nach dem Mittag die Pferdekutsche mit dem Sarg zur Kirche. Nach dem Gottesdienst in der Kirche geht es anschliessend zum «Palorma», dem Essen «für die Seele». Hier wird im Familienkreis, mit den Nachbarn und Freunden des Verstorbenen gedacht. Es gehe auch mal heiter zu. «Die gemeinsamen Erlebnisse mit dem Verstorbenen in dieser Atmosphäre zu teilen, ist hilfreich für die Trauerarbeit», sagt Pfarrerin Bertram.

Trost finden im Palorma

Auf die unbeantwortete Frage, warum Bestattungen in Scuol immer um halb zwei am Mittag stattfinden, hat immerhin der einheimische Historiker Paul Eugen Grimm eine Vermutung. Dem Leichenschmaus, dem Palorma, der einem geselligen Zvieri gleichkommt, wurde früher mehr Bedeutung beigemessen. Daher wurde der Zeitpunkt für Bestattungen, so Grimm, wohl so gewählt und ist bis heute unverändert. Mayk Wendt

Ganzer Beitrag: [reformiert.info/scuol](https://www.reformiert.info/scuol)

INSERATE

WELT-POLIO-TAG 24. Oktober

Wir unterstützen

- die globale Initiative zur Ausrottung der Kinderlähmung.
- Post-Polio betroffene Menschen und Menschen mit körperlichen Behinderungen.

Danke für Ihren wertvollen Beitrag!

Jetzt mit TWINT spenden!

QR-Code mit der TWINT App scannen

Betrag und Spende bestätigen

ASPr-SVG | Polio.ch

Association Suisse des Paralysés
Schweizerische Vereinigung der Gelähmten
Route du Grand-Pré 3
1700 Freiburg
www.aspr-svg.ch

Postfinance, IBAN CH32 0900 0000 1001 2636 5

BDG

Bürgschafts- und Darlehensgenossenschaft der Evang.-reformierten Landeskirche GR

Zinsgünstige Darlehen

bei

- Kauf und Sanierung von Liegenschaften
- Landkauf für landwirtschaftliche Nutzung
- Kauf von Maschinen und Einrichtungen
- Aus- und Weiterbildungen
- Überbrückung von finanziellen Engpässen

für

- Angehörige der Landeskirche
- Kirchgemeinden

BDG

Quaderstrasse 18 • 7000 Chur
081 252 47 00 • bdg@bdg-gr.ch
www.bdg-gr.ch

ACHTSAMKEIT

Akademie für Achtsamkeit Lenzburg

Bewusst glücklich sein. Privat und im Beruf.

- Studienlehrgänge (CAS)
 - Achtsamkeitsbasierte Trauer- und Krisenbegleitung-
 - Resilienz und Positive Psychologie-
 - Achtsamkeit im Alltag und in der Führung-
- Achtsamkeits-Workshops, Vorträge, Seminare

www.achtsamkeit.swiss KybisView GmbH

An Not können Menschen zerbrechen

Ihre Hilfe macht Heilung möglich

Jetzt spenden auf [swsieber.ch/zerbrechen](https://www.swsieber.ch/zerbrechen)

Sozialwerk Pfarrer Sieber

Nächstenliebe kennt keine Grenzen

Hilfe zur Selbsthilfe im Globalen Süden durch Ihre Unterstützung: 044 447 44 00

tearfund.ch
Hinschauen. Handeln.

Bündner Safran aus dem Domleschg

Safranpralinen
Zigerklee
Schaffelle
Bündner Legenden

caviezel

siehe Shop: www.caviezelbau.ch

Kostenlose Gesundheitschecks

4. bis 6. November 2022
11 bis 19 Uhr • HB Zürich

Freier Eintritt

Gesundheit • Ernährung • Vorsorge
Wohnen • Freizeit • Finanzen und mehr

precura
Die Messe für Prävention
www.precura.ch

expo50plus
Messe für die Generation 50plus
www.expo-50plus.ch

Gutschein

für 1 Portion **Gratis-Marroni**

Einlösbar am Marroni-Stand während der Messe vom 4. – 6. Nov. 2022 im HB Zürich. Solange Vorrat reicht.

Code: REF

DOSSIER: Wer hat Angst vor Religion?

Editorial

Wer sich outet, weckt oft Argwohn

«Und Sie – was sind Sie?», wird ein etwas steifer Herr an einer Party gefragt. «Ich bin Christ», antwortet der Gefragte. Darauf sein Gegenüber: «Interessant! Und was macht man da so?» Dieser Cartoon hängt schon seit mindestens zehn Jahren in unserem Büro, und immer, wenn ich ihn zufällig wieder einmal betrachte, frage ich mich: Würden die Leute an einer Party wirklich so gelassen reagieren? Vielleicht. Ich stelle mir aber eher vor, dass der Fragesteller innerlich erschrickt und sich dann unter irgendeinem Vorwand so schnell

als möglich zurückzieht. Denn das Bekenntnis des anderen zur christlichen Religion befremdet ihn sehr. Unbehagen regt sich, Befürchtungen werden wach. Was sagt man zu einem, der sich als Christ outet? Der ist doch sicher sehr fromm. Mit dem rationalen Denken hapert es bei ihm womöglich. Damit ist bei Leuten, die an einen Schöpfergott glauben, beten und die Auferstehung von Jesus für wahr halten, zu rechnen. Und Christen sind doch die, die andere hartnäckig zu bekehren versuchen. Hilfe, nur das nicht!

In der Tat reagieren in der heutigen Gesellschaft viele Leute auf Mitmenschen, die sich als religiös bezeichnen, befremdet, skeptisch oder erstaunt. Negative Klischees lösen allerlei Befürchtungen aus. Manchmal schwingen aber auch positive Vorstellungen mit, weil man bei Gläubigen mehr Empathie und soziales Engagement voraussetzt als bei anderen. Nicht selten herrscht gegenüber dem Glauben auch gleichgültige Toleranz: Du darfst gern Christin oder Christ sein, solange du mich damit in Ruhe lässt.

In diesem Dossier spricht «reformiert.» mit Leuten auf der Strasse über ihre Haltung gegenüber religiösen Menschen. Zur Sprache kommen auch vier Porträtierte – von der gläubigen Kirchgemeinderatspräsidentin bis zum naturwissenschaftlichen Atheisten. Und im Interview erklärt der Theologe und Sozialphilosoph Michael Bongardt, wie er mit anderen über Religion spricht, weshalb Religion einerseits Privatsache ist und weshalb sie andererseits dennoch in die Gesellschaft hineinwirken soll. Hans Herrmann



Sagt mir jemand, dass er an Gott glaubt, akzeptiere ich das, nachvollziehen kann ich es aber nicht. Früher machte das Sinn, um das Unerklärliche erklären zu können, doch heute nicht mehr.

Ich verstehe nicht, warum der Staat die Kirche noch so gewichtet. Mein Bild von Gläubigen ist wohl von Stereotypen geprägt: Menschen, die mit Verweis auf die Bibel andere ausschliessen. Ist irgendwo ein religiöser Event, halte ich mich fern.

Zoe Torres Velert, 19



In der Schweiz kann man über alles offen reden, auch über den Glauben, das schätze ich. Ist jemand religiös, ist mir das egal. Das ist jedem seine Sache. Religiöse Menschen sind mit etwas verbunden, das finde ich schön. Auch Gottesdienste. Sonntags gibt es nicht viel zu tun, da ist die Kirche ein geschützter Ort, um Ruhe zu geniessen.

Antonio Musci, 35



Gläubigen begegne ich mit etwas Staunen, einfach weil sie selten geworden sind. Mein erster Impuls ist es, mehr erfahren zu wollen. Was glaubt die Person, wie kam sie dazu? Ist jemand tatsächlich überzeugt, dass Gott die Welt erschuf, habe ich Mühe damit. Doch da haben Gläubige die unterschiedlichsten Ansichten. Es ist schade, dass man heute nicht mehr offen sagen kann, religiös zu sein. Wenn es guttut, ist das doch kein Problem.

Sina Chiavi, 30

Wie haben Sie es mit Leuten, die gläubig sind?



Religiöse Menschen empfinde ich als positiv, doch selbst stiess ich kürzlich auf Ablehnung, als ich von meinem Glauben erzählte. Ich behalte es lieber für mich. Im Yoga erlebe ich,

dass viele an eine grössere Kraft glauben. Das ist wichtig, gerade in dieser heftigen Zeit. Es freut mich, wenn Menschen offen sind – egal ob sie «ihn da oben» oder andere um Unterstützung bitten.

Susanne C., 64



Sagt mir jemand, dass er an Gott glaubt, weise ich ihn nicht ab, begegne ihm aber zunächst mit Skepsis. Religiosität passt nicht in mein Weltbild. Eigentlich ist Religion ein weltoffener

und sozialer Verhaltenskodex, ein Knigge, doch sie hat auch viel Leid angerichtet. Mit unserem heutigen Wissen finde ich Geschichten wie die Erschaffung der Welt in sieben Tagen absurd.

Daniel Kerner, 49



Glaubt jemand an eine höhere Macht, habe ich kein Problem damit. Schwierig finde ich, wenn der Glaube ein Regelwerk ist – eine Religion. Religionen haben nebst Positivem leider auch viel

Schaden angerichtet. Ich habe einen sehr frommen Kollegen, der sich nicht religiösen Normen unterwirft. Wir können zusammen über alles reden. Das ist für mich das entscheidende Kriterium: wie offen eine gläubige Person ist.

Jakob Späth, 22



Einer gläubigen Person begegne ich offen. Ich sehe darin etwas Positives: Der Glauben ist für sie hilfreich, gar eine Lebenshilfe. Aber ich selbst bin sehr verunsichert. Ich war aktives Mitglied der

Jungen Kirche. Noch immer glaube ich an eine höhere Macht, aber nicht mehr an den Gott, wie er in der Kirche vermittelt wird. Unsere Kirchgemeinde ist sehr lebendig, kippt aber leider ins Evangelikale. Für einige mag das gut sein, ich finde es beengend. Religiosität soll nicht institutionalisiert sein, Glauben ist nicht fassbar.

Walter Cafilisch, 87



Ich lebe in Israel, dort ist die Mehrheit religiös. Gläubigen begegne ich dennoch mit Staunen. Wie kann man an einen Gott glauben? Hilft dir das, ist das okay, aber in Israel betrachten viele ihren Glauben als den wahren, das macht mir Mühe. Über den Glauben zu reden, ist dort normal. Ich fühle mich manchmal schräg, nicht religiös zu sein.

Neta Eshel, 26



«Ich lud Bekannte zu Anlässen meiner Freikirche ein. Bis ich dann von einigen die Rückmeldung bekam: Hey, das ist mir too much.»

Florian Wüthrich, 39, Redaktionsleiter Livenet.ch und Jesus.ch

Vor zwanzig Jahren machte ich eine Erfahrung, die mein Leben veränderte. Damals musste ich mich Umbrüchen in meinem Leben stellen. Im Beruf war ich geradezu verbissen und setzte alles daran, im Journalismus Karriere zu machen. Doch spirituell war ich auf der Suche. Zaghaft fing ich an zu beten. Ich dachte: «Vielleicht hilft mir ja der Herrgott im Himmel.»

Und dann hatte ich dieses Erlebnis – eine Form von Vision, in der ich Jesus Christus erlebte. Seit diesem Tag war mein Leben auf den Kopf gestellt. Ich führe jetzt ein Leben in Beziehung zu Gott. Jesus Christus ist für mich seitdem mehr als die Hauptfigur einer Geschichte im Religionsunterricht.

Ablehnung im Beruf

Ich war so überwältigt von diesem spirituellen Erlebnis, dass ich mein Umfeld von einem Leben mit Jesus Christus überzeugen wollte. Ich lud Bekannte zu Anlässen meiner Freikirche ein. Bis ich dann von einigen die Rückmeldung bekam: «Hey, das ist mir too much.» Für einige ist es geradezu exotisch, wenn man so einen «change» im Leben macht wie ich. Es waren Gerüchte in Umlauf wie: «Mit dem Wüthrich kann man kein Bier mehr trinken.» Was natürlich nicht stimmte.

Mein Engagement in der Freikirche stiess auch jemandem im Vorstand des Lokalradios, für das ich damals arbeitete, sauer auf. Man wollte mich daraufhin loswerden, weil ich angeblich in einer «Sekte» war. Für mich war das eine brutale Erfahrung, hatte ich doch längst alle Verantwortung für religiöse Inhalte an meine Stellvertreterin dele-

giert. Mit einer solchen Ablehnung zurechtzukommen, war für mich wirklich hart. Dennoch konnte ich viel daraus lernen und charakterlich reifen. Heute habe ich klarere Verhältnisse in meinem Job bei einem christlichen Medienwerk.

Wenn sich im Fussballclub nach einem Match ein Gespräch über den Glauben ergibt, gebe ich übrigens gern Auskunft. Manche Menschen suchen zu mir nicht mehr die gleiche Nähe wie einst, andere kontaktieren mich bei bestimmten Themen explizit. Etwa ein Freund, der eine Scheidung durchmachte.

Ein Brückenbauer

Meine Frau und ich engagieren uns derzeit für die Familie unseres Assistententrainers im Fussballclub. Mit 51 Jahren ist dieser plötzlich verstorben. Ein schwerer Schlag für Frau und Kinder. Zur Unterstützung bringen wir Essen vorbei oder unternehmen etwas mit den Kindern. In der Bibel heisst es: «Schaut zu den Witwen und Waisen.» Das ist für mich gelebtes Christsein. Eine Sprache, die für sich spricht.

Ich bin Brückenbauer, aktiv in der Freikirche und Mitglied der reformierten Landeskirche. Und aktuell hat man mich als Kommunikationschef des Führungsorgans im Verwaltungskreis Emmental angefragt. «Ihr wisst, dass ich Christ bin?», fragte ich. Niemand legte mir das nachteilig aus. Es hiess: «Das wissen wir schon.» Manche Menschen werten es nicht negativ, wenn man sich offen zum Christsein bekennt. Vielmehr wird sogar noch mehr von mir erwartet. Diesen Anspruch muss ich dann drosseln.

Aufgezeichnet: Constanze Broelemann



«Ich litt unter den Verboten und unter der Drohung, dass Gott jede Sünde bestraft.»

Beda Stadler, 72, Arzt, Immunologe

Meine Eltern waren sehr religiös. Deshalb wurde ich auf den Namen Beda getauft. Wie der einstige Fürstabt Beda Angehrn, der im Kloster St. Gallen amtierte – meine Mutter war St. Gallerin –, oder der angelsächsische Heilige Beda Venerabilis. Geboren bin ich im Wallis, wo ich kurz nach der Geburt in der Visper Kirche auf den Altar gelegt wurde und meine Eltern das Gelübde ablegten, dass ich Pfarrer würde.

Da zeigt sich, dass Religion eine Frage der Geografie ist: Wer im Nahen Osten zur Welt kommt, hat das Pech, entweder Muslim oder Jude zu werden, in Indien Hindu, und hierzulande wird man – oder wurde man zumindest zu meiner Zeit – halt Christ. Religion ist immer ein Pech. Nur wenige haben das Glück, ohne religiösen Glauben aufzuwachsen. Und wer es nicht schafft, sich davon zu lösen, leidet zeitlebens darunter. Ich konnte mich davon befreien, und mein Leben ist seither viel schöner geworden. Ich bin sozusagen glücklich ungläubig.

Distanz zu den Frommen

Als Kind war ich, auch abgesehen von meinen Eltern, umgeben von sehr religiösen Menschen: Mein Götti war Kapuzinermönch und meine Gotte Äbtissin im Kloster Ilanz. Ich hatte sie gern. Aber wenn ich heute gläubige Menschen vor mir habe, empfinde ich eine Art Mitleid. Ich sehe, wie sie festgefahren sind in ihrem Lebensmodell, und spüre die Enge, in der sie sich befinden. So-

lange sie nicht versuchen, mich zu überzeugen, dass ihr Glaube auch der meine sein sollte, habe ich kein Problem. Wenn sie aber behaupten, sie seien die besseren Menschen, weil sie an Gott glauben, dann distanziere ich mich.

Angst vor der Hölle

Als junger Mann hatte ich Angst, in die Hölle zu kommen, wenn ich einen Fehler gemacht hatte. Ich litt unter den Verboten und unter der Drohung, dass Gott alle Menschen zu jeder Zeit und überall sieht und jede Sünde bestraft. Das ist doch pervers und total lebensfeindlich. Mir ist es absolut unverständlich, wenn sich Leute nicht von diesem lieblosen interstellaren Herrschertypen befreien können oder wollen. Ich kann Menschen, die demonstrativ fromm sind, oftmals einfach nicht ernst nehmen.

Tatsächlich hat Religion heute für mich keinerlei Bedeutung mehr. Um individuell und als Gesellschaft ein gutes Leben zu leben, braucht es meiner Meinung nach die Wissenschaft und die Philosophie. Diese müssen zusammenspannen, sich gegenseitig Fragen stellen und auch infrage stellen.

Zusätzlich braucht es die Kunst, die eine Metaebene schafft, die man auch als Spiritualität bezeichnen könnte. Nur wenn diese drei Disziplinen zusammenwirken, finden wir Antworten auf unsere Fragen nach dem Sinn des Lebens.

Aufgezeichnet: Katharina Kilchenmann



«Es kann einen Gott geben oder eben auch nicht. Ich persönlich muss darauf keine Antwort finden.»

Fabienne von Niederhäusern, 28, studiert Wirtschaftsinformatik in Freiburg

Woran ich glaube? Das ist eine schwierige Frage. Meiner Meinung nach kann niemand beweisen, dass es ein transzendentes Wesen gibt – widerlegen kann es aber auch keiner. Das heisst, dass es einen Gott geben kann oder auch nicht. Persönlich muss ich darauf keine Antwort finden. Aus demselben Grund masse ich mir nicht an, irgendeinen Glauben zu kritisieren.

Ob jemand reformiert ist, muslimisch, buddhistisch oder ans Universum glaubt, spielt für mich keine grosse Rolle. Ich stelle mir verschiedene Arten von Glauben als verschiedene Sprachen vor, um das Gleiche zu sagen: Man glaubt an etwas Grösseres, das nicht bewiesen werden kann. Die Unterschiede zeigen sich dann in der Auslegung der jeweiligen Religion oder darin, wie Menschen sie praktizieren.

Die Kirche ist einfach da

Mit drei Brüdern bin ich in einer Bauernfamilie aufgewachsen. Ich hatte als Kind und Jugendliche keine grossen Berührungspunkte mit der Kirche. Vor der Konfirmation habe ich mir zum ersten Mal überlegt, was ich für eine Haltung zur Kirche und zum Glauben habe.

Ich bin getauft worden, mein Umfeld gab mir christliche Werte mit, und ich habe die kirchliche Unterweisung besucht. Daher gehörte die reformierte Kirche einfach zur Kultur, in der ich aufgewachsen bin. Aber ich habe keine starken Gefühle, wenn ich an die Kirche denke. Sie ist einfach da. Ich bin keine praktizierende Christin, aber ich unter-

stuzte das Engagement der Kirche für soziale Hilfsangebote. In meiner Gemeinde ist die Kirche zum Beispiel ein Teil des Begegnungszentrums. Deshalb bleibe ich Mitglied der Kirche und zahle auch weiterhin meine Kirchensteuern.

Unterschiede akzeptieren

An der Uni Freiburg studiere ich Wirtschaftsinformatik. In meinem Freundeskreis ist Religion kein grosses Thema. Wir reden selten darüber. Aber wenn, dann ist es klar, dass unterschiedliche Haltungen vollkommen normal sind. Ich habe katholische, muslimische und orthodoxe Kolleginnen und Kollegen, Leute in meinem Umfeld, die gläubig oder die nicht gläubig sind. Ich habe auch eine Bekannte, die Theologie studiert. Sie hat mir ein paar interessante Sachen vom Studium erzählt. Zum Beispiel werden auch Fragen zur gleichgeschlechtlichen Liebe thematisiert.

Ich versuche, in meinem Leben zufrieden zu sein mit dem, was ich kann und habe. Damit meine ich nicht, dass ich mein Leben nicht gestalte. Aber ich finde es erstrebenswert, damit Frieden zu finden, was man hat, und dafür dankbar zu sein. Mir ist bewusst, dass sich das in einem privilegierten Land wie der Schweiz einfacher sagen lässt als an anderen Orten auf der Welt. Ich denke, der Wohlstand in der Schweiz beeinflusst auch den Stellenwert der Kirche. Weil bei uns viel Stabilität herrscht, suchen wir weniger Halt im Glauben.

Aufgezeichnet: Mirjam Messerli



«Ich glaube, weil ich die Freude an der Schöpfung, die Lebensenergie, die Kreativität von uns Menschen als etwas Göttliches empfinde.»

Miriam Albisetti, 54, Präsidentin Kirchgemeinde Bümpliz

Mit dem Glauben bin ich aufgewachsen. Und ich habe nie derart daran gezweifelt, dass ich ihn verloren hätte. In der Schule in Uetendorf und Konolfingen hatte ich biblische Geschichte, ich besuchte die Sonntagsschule, meine Mutter half bei der Organisation der Familiengottesdienste mit, meine Grossmutter war Kirchgemeinderätin.

Hier in Bümpliz kam ich eher über die säkulare Schiene zur Kirchgemeinde. Diese engagierte sich sehr stark im sozialen Bereich und bietet auch sonst viel Raum für Dinge, die im Alltag der Menschen wenig Platz haben. Man kann einfach hingehen und wird akzeptiert und ernst genommen, wie man gerade ist. Das finde ich sehr wichtig, dafür wollte ich mich engagieren.

Glauben und denken

In einer Religion ist mir wichtig, dass man nicht nur glauben, sondern auch denken darf. Das unterstützt mich bei der Auseinandersetzung mit existenziellen Fragen. Geht es zum Beispiel um Entscheidungen über Leben und Tod, bin ich ambivalent. Jeder soll selbst über den eigenen Körper bestimmen dürfen, aber ich selbst möchte für mich gewisse Entscheidungen in die Hand Gottes legen können.

Da viele Menschen in der Stadt heute keinen Bezug mehr zu Religion haben, werde ich oft auf meinen Glauben und mein Engagement in der Kirche angesprochen, dies mit einer Mischung aus Verwunderung, kritischem Nachfragen, aber auch Interesse. Einige finden Religion unnötig, wenn nicht gar schädlich. Andere sind daran interessiert, ihr ei-

genes Wertesystem an dem meinen zu spiegeln.

In Bümpliz kommt man im Alltag oft mit anderen Religionen in Berührung. Das ist sehr bereichernd. Dass Religion auch Schattenseiten haben kann, sehe ich natürlich auch. Etwa, wenn Jugendliche durch religiöse Zwänge in ihrer persönlichen Entwicklung eingeschränkt werden – was auch im Christentum vorkommen kann.

Da ich als Präsidentin des Kirchgemeinderats viel kirchlich unterwegs bin, verzichte ich derzeit am Sonntag meist auf den Gottesdienst, damit wir als Familie zusammen essen können.

Vertrauen als Essenz

Eine Essenz in meinem Glauben ist für mich das Vertrauen. Sehr passend finde ich dazu, was sinngemäss im Hebräerbrief steht: Glauben ist die Zuversicht auf das, was man hofft, und das Vertrauen auf das, was man nicht sieht. Ebenfalls sehr wichtig finde ich die Vergabung: dass man wieder zusammenfindet, um weiterzukommen.

Ich glaube, weil ich die Freude an der Schöpfung, die Lebensenergie, die Kreativität von uns Menschen als etwas Göttliches empfinde. Das Vertrauen auf das Gute hilft mir enorm. Dieses Gute ist für mich Gott – andere nennen es vielleicht Schwarmintelligenz.

Und das Beten schliesslich verhilft mir oft zu mehr Gelassenheit. Ich merke, dass ich mich nicht so wichtig nehmen muss. Dass ich nicht alles selbst entscheiden muss, sondern es auch in Gottes Hände legen kann. Aufgezeichnet: Marius Schären



«Die Gleichgültigkeit ist das grössere Problem als die Angst vor der Religion.»

Sie ist aus anthropologischer Perspektive ein Verlust.»

Michael Bongardt, 63, Philosophieprofessor

Der Philosoph und Theologe Michael Bongardt kann Religionskritik oft gut nachvollziehen. Tatsächlich verfüge die Religion über das Potenzial, Menschen zu radikalisieren. Er warnt aber, dass mit der Religion auch die Frage nach dem, was im Leben wirklich zählt, zu verschwinden droht.

Wenn Sie auf einer Gartenparty sagen, Sie seien religiös: Lassen da die Leute vor Schreck ihr Glas fallen? Oder zucken sie zusammen?

Michael Bongardt: Ich mache schon die Erfahrung, dass viele Menschen skeptisch reagieren, wenn ich mich positiv zum Christentum äussere. Sie fragen sich, wie man sich noch ernsthaft damit beschäftigen kann.

Und wie reagieren Sie?

Wenn das Desinteresse meines Gegenübers nicht überwiegt und es zu einem Gespräch kommt, versuche ich herauszufinden, welche Beweggründe mein Gesprächspartner für seine Religionskritik hat. Viele meiner Studierenden halten Religiosität für etwas irrwitzig Irrationales. Darauf kann ich philosophisch reagieren und das Verhältnis von Rationalität und Subjektivität bei jeder Weltanschauung erklären.

Wie sind die Reaktionen im Kollegium an der philosophischen Fakultät? Sie sind ja auch Theologe.

An der Universität bin ich in einer besonderen Situation, weil ich kein Theologieprofessor mehr bin. Nach meinem Ausscheiden aus dem Priesterdienst wurde ich von meinem theologischen Lehrstuhl entfernt. Seitdem fühle ich mich als Philosophieprofessor sehr wohl.

Konnten Sie den Theologen wirklich einfach abstreifen?

Ich weiss Philosophie und Theologie zu trennen. Es handelt sich hierbei um unterschiedliche Arten des Fragens. Mein Theologesein werde ich aber natürlich nicht los. Zuweilen begegne ich dem Verdacht, ein Theologe könne grundsätzlich keine Philosophie treiben.

Verteidigen Sie die Religion in Diskussionen manchmal?

Als Apologet der Religion sehe ich mich nicht. Wer auf Angriff mit Verteidigung reagiert, begibt sich in ein Pingpong-Spiel der Argumente. Das langweilt mich. Ein Dialog ist nur möglich, wenn ich die Kritik ernst nehme. Oftmals teile ich sie ja. Dann etwa, wenn es um die Machtfrage oder Missbrauch in der katholischen Kirche geht. Allerdings plädiere ich mit Nachdruck dafür, dass reflektierte und ernsthafte religiöse

Anschauungen von Menschen nicht nur zu tolerieren, sondern auch anzuerkennen sind.

Somit verstehen Sie sich also als Apologet der Religionsfreiheit?

Unbedingt. Nicht nur der Freiheit von Religion, sondern auch der Freiheit zur Religion. Wie es für Areligiosität und Atheismus gute Gründe gibt, gibt es das auch für religiöse Überzeugungen. Religiös zu sein, ist folglich legitim. Dafür trete ich entschieden ein. Damit werde ich freilich zum Kritiker all jener Religionen und Gläubigen, die anderen Glaubensüberzeugungen die Legitimität absprechen, weil sie nur den eigenen Glauben für wahr halten.

In einer säkularisierten Gesellschaft ist Religion Privatsache. Ist das gut so?

Die biblischen Religionen sehen die persönliche Beziehung zu Gott als Kern der Religiosität. Insofern ist sie eine sehr private, geradezu intime Angelegenheit.

Dennoch haben viele Christen den Anspruch, aufgrund ihrer Glaubensüberzeugung auf die Gesellschaft einzuwirken, um sie zum Guten zu verändern. Gerade die Landeskirchen begründen ihr sozialpolitisches Engagement damit.

Diese Haltung, welche die Kirchen heute vertreten, würde ich natürlich unterstützen. Allerdings ist sie nicht selbstverständlich. Lange Zeit hat sich die Kirche vor allem für das Seelenheil ihrer Gläubigen verantwortlich gefühlt. Heute hat in den westlichen Kirchen die Vorstellung, dass Glaubensgemeinschaften gesellschaftsverändernd wirken sollen, eine grosse Bedeutung.

Und welche Haltung ist aufgrund der biblischen Texte legitim?

Die Frage ist kaum zu beantworten. In der Zeit, in der die biblischen Texte entstanden, gab es keine Staaten, wie wir sie heute kennen. Zudem ist einerseits das Jesuswort überliefert: «So gebt dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist» (Mt 22,21). Andererseits schreibt Apostel Paulus: «Es gibt keine staatliche Gewalt, die nicht von Gott gegeben wäre» (Röm 13,1). Sie können es sich aussuchen.

Welche Wahl haben Sie getroffen?

Mit Blick auf die Frage der Verkündigung und die Verantwortung, die es als Christ zu übernehmen gilt, ist für mich ein alter Kirchenvatersatz eine wichtige Richtschnur: «Rede nie ungefragt von deinem Glauben, aber lebe so, dass du nach deinem Glauben gefragt wirst.» Ich denke, das ist der menschlichste und freiheitsoffenste Weg, andere Menschen von etwas zu überzeugen. Wenn ich mit anderen Menschen gut umgehe und sie etwas von meiner Spiritualität wissen wollen, erzähle ich ihnen davon. Wenn sie nichts hören wollen, ist es auch gut.

Wenn das Christentum aus dem Privaten in den politischen Diskurs zurückkehrt, dann von rechts: Meloni in Italien, Bolsonaro in Brasilien, Trump in den USA. Warum?

Ich beobachte die Entwicklung mit einigem Schrecken. Religion hat immer das Potenzial, Menschen zu radikalisieren. Es gibt aber auch Gegenbeispiele. Die Befreiungstheologie spielt in Südamerika im Kampf gegen Armut und Ausbeutung eine wichtige Rolle. In diesen Ländern hat der Schulterschluss zwischen Staatsmacht und Kirche über Jahrhunderte gehalten. Dass die Menschen die Kraft für den Widerstand dagegen ausgerechnet in der Bibel und in der Theologie fanden, halte ich schon für sehr beachtlich.

Gibt es ein Mittel gegen das Unbehagen, das Religion auslösen kann?

Wenn Menschen mir von ihren Vorbehalten gegenüber der Religion erzählen, nehme ich sie ernst. Mich interessiert, welche negativen Erfahrungen sie gemacht haben, wel-

che Bilder sie im Kopf haben. Und vielleicht mögen sie mir danach zuhören, wenn ich davon erzähle, warum mir der Glaube wichtig ist. Dieses offene Gespräch erachte ich als entscheidend. Religion kann übrigens auch ganz ohne negative Vorurteile furchteinflössend sein.

Inwiefern?

Die Angst vor der Religion lässt sich als Furcht davor verstehen, dass Religion etwas ist, aufgrund dessen ich mein Leben radikal verändern müsste, wenn ich mich wirklich darauf einlassen würde.

Das ist quasi eine innere Wendung der Angst vor der Religion?

Genau. Heute engagieren wir uns lieber in zeitlich beschränkten Projekten. Sich ganz auf den Glauben einzulassen, fordert eine offenbar unzeitgemässe Verbindlichkeit.

Vielen Menschen macht Religion längst keine Angst mehr, sie ist ihnen schlicht egal.

Und diese Gleichgültigkeit ist aus anthropologischer Sicht ein Verlust. Martin Luther schrieb: «Woran du dein Herz hängst und worauf du dich verlässt, das ist eigentlich dein Gott.» Die zunehmende Gleichgültigkeit gegenüber der Religion führt dazu, dass Menschen sich die Frage, woran sie ihr Herz hängen, was ihnen wirklich wichtig ist, nie mehr ernsthaft stellen. Ich beobachte, dass die Zahl der Menschen, die sich fragen, woran sie sich binden wollen, wer sie wirklich sind, kleiner wird. Das heisst nicht, dass sie sich nicht binden – sondern dass ihnen nie klar wird, dass und woran sie sich binden. Das bleibt nicht ohne Folgen.

Die Frage, woran das Herz hängt, ist religiös, ohne dass sie nach der Religion fragt?

Ja. Ich glaube, wenn wir so ins Gespräch kommen können, dass wir die Frage, worum es uns im Leben letztlich geht, ernsthaft beantworten, ist das erreicht, was ein Mensch überhaupt erreichen kann. Und die Möglichkeiten, die sich eröffnen, wenn wir dabei auch die christliche Tradition ins Spiel bringen, sollten wir nicht unterschätzen.

Interview: Felix Reich, Nadja Ehrbar

Michael Bongardt, 63

An der Universität Siegen ist Michael Bongardt Professor für Philosophie bzw. Anthropologie, Kultur- und Sozialphilosophie. Er studierte katholische Theologie in Bonn und München, 1985 wurde er zum Priester geweiht. An der Freien Universität Berlin war er Professor für Systematische Theologie. 2003 legte er sein Priesteramt nieder und lehrte in Berlin Religionsphilosophie und Vergleichende Ethik.

Auf der Suche nach Perfektion

Kunst Sonja Knapp zieht sich gern nach Graubünden zurück. Die Künstlerin ist Mitgründerin des französischen Modelabels Ungaro. Ihre Skulpturen sind derzeit im Rahmen des 800-Jahre Jubiläums von Klosters zu sehen.

Sonja Knapps Lebenslauf liest sich wie ein Roman. Auf dem Gipfel ihres Erfolgs als Modeschöpferin in Paris scheute sie sich nicht, nochmals neu anzufangen. Früh fand die Künstlerin in Klosters einen Rückzugsort, wo sie zurzeit im Rahmen des 800-Jahre-Jubiläums von Klosters ihre Skulpturen präsentiert.

An der Kunstpromenade in Klosters machen die riesigen Insekten von Sonja Knapp auf sich aufmerksam: die Gottesanbeterin «Mantida», der «Insetto Grande» mit über drei Metern Höhe beim Parkplatz «Alte Eisenbahn» und die Schmeissfliege «Moscone II» aus Aluminium im Park vor dem Hotel Silvretta. Durch die starke Vergrößerung werden die kleinen Lebewesen für den Betrachter greifbar. Unweigerlich wird er mit der Frage nach deren Wichtigkeit für ein intaktes Ökosystem konfrontiert. Auf dem Dach des temporären Kunsthause Klosters wacht zudem eine silberne Taube, und im Innern können drei Katzenporträts der Künstlerin bestaunt werden.

Modelabel Ungaro

Die skizzenhafte Linienführung, in der die asiatische Kalligrafie anklingt, bringt die dynamischen Bewegungen der Katzen perfekt zum Ausdruck. «Angefangen hat alles mit den Katzenbildern», erzählt Knapp in ihrem Atelier und Ausstellungsraum, der Casa Rossa in Landquart. Nach 25 Jahren in der Modebranche – sie gründete zusammen mit Emanuel Ungaro das bekannte Modelabel Ungaro – entschloss sie sich Mitte der 80er-Jahre, sich ganz der Kunst zu widmen. Da ihr zu jener Zeit nur ihre Katze als Modell zur Verfügung stand, zeichnete sie diese bis zur Perfektion. «Perfektion ist meine Obsession», so Knapp.

Erst einige Zeit nachdem sie sich intensiv mit der Malerei auseinandergesetzt hatte, begann Knapp, sich der Dreidimensionalität zu widmen. Ganz neu war das skulpturale Arbeiten für sie aber nicht. Mit ihren Bodyskulpturen, massgeschweissten Bustiers, Korsagen und Miniju-



Sonja Knapp in ihrem Atelier in Landquart.

Foto: Mayk Wendt

pes aus Metall, hatte sie mit Ungaro bereits für Furore gesorgt.

Dialog dank der Kunst

«Ich wollte nie Mode machen», erzählt die gelernte Grafikerin, die unter Johannes Itten die Kunstgewerbeschule besuchte. «Ich wollte zeichnen, kreativ sein.» Wichtig war ihr immer, zu 100 Prozent frei zu sein und das machen zu können, was Freude bereitet. Dabei möchte

sie eine Botschaft übermitteln. Ihre Skulpturen spielen mit Licht und Schatten und reflektieren die Umgebung. Steht der Betrachter vor der «Onda», einer Welle aus hochglanzpoliertem Edelstahl, sieht er sich von ihr gespiegelt, als ob die Skulptur mit ihm kommuniziert. «Meine Werke sollen einen Dialog schaffen und dem Betrachter ermöglichen, über seinen Horizont hinauszuschauen», sagt Knapp.

In Paris begann die Künstlerin mit Bronze zu arbeiten. Und sie war eine der Ersten, die den Glanz des Aluminiums in der Kunst perfekt in Szene setzten.

Dann entdeckte sie schliesslich den rostfreien Stahl für sich. Vom Modell, das Sonja Knapp mit schwarzem Wachs in ihrem Atelier herstellt, bis zur vielfach vergrösserten Skulptur vergehen durchschnittlich ein bis zwei Jahre. Dabei gibt das Material den Entstehungsprozess vor. Was ein miniature funktioniert, gelingt nicht immer in Gross, da ist ein Insektenflügel schon mal zu schwer.

Protestantisch erzogen

Ein Anliegen der Künstlerin ist es, immer mit der Zeit zu gehen. Ausdruck ihres wachen Geistes ist die Skulptur «Coeur 4D» aus Aluminium. Für Sonja Knapp ist Kunst ohne Spiritualität nicht möglich. «In jeder Skulptur steckt viel Spiritualität – es ist die Seele jedes Kunstwerks.» Knapp wurde von ihren Eltern protestantisch erzogen. «Heute lebe ich meinen Glauben auf meine Art und Weise», sagt sie. Sie ist der Auffassung, dass die Art und Weise, wie man lebt, immer auf einen

«In jeder meiner Skulpturen steckt Spiritualität. Sie ist die Seele jedes Kunstwerks.»

Sonja Knapp
freischaffende Künstlerin

zurückfällt: «Ich glaube an das Gute und bin der festen Überzeugung, dass, wenn man gut ist und Gutes tut, dies zurückkommt.» Auch die Kunst helfe dabei, so Knapp, indem durch sie Poesie, Perfektion und Aussagen übertragen werden können: «Kunst macht die Welt nicht schöner, aber den Menschen besser», sagt sie. **Bettina Gugger**

800 Jahre Klosters, Kunsthau Klosters,
Finissage 26. November.
www.kunsthauklosters.ch

Kindermund



Jüngster Tag oder auf Atombomben reiten

Von Tim Krohn

Als ich gestern den lauen Herbstnachmittag nutzte, um im Garten zu arbeiten, setzte sich Bigna neben mich. «Jon sagt, es gibt Weltkrieg», sagte sie. «Das mag stimmen», murmelte ich, «vielleicht sind wir auch schon mittendrin.» Ich versuchte gerade, eine Zahlenkolonne zusammenzuzählen. «Hat denn schon eine Atombombe geknallt? Jon sagt, jetzt ist noch Aufwärmen, Weltkrieg ist erst, wenn die Bombe knallt. Hast du Angst vor dem Weltkrieg?»

Ich schob das Blatt beiseite. «Ich? Na ja, mehr Sorge als Angst. Wir haben es hier ja sehr gut, das wird auch so bleiben. Vielleicht fällt mal der Strom aus, und das Öl geht aus. Vielleicht verdienen wir irgendwann nichts mehr. Aber dass eine Bombe uns tötet oder verseucht, ist eher unwahrscheinlich.» «Und was sorgt dich dann?» Bigna schielte auf mein Blatt. «Der Zustand der Welt. Als Jugendlicher habe ich in der Schule gelernt, dass wir noch zwanzig Jahre zu leben haben. Dann sind die Rohstoffe aufgebraucht und der Wald verseucht, es gibt Hunger und Krieg, die Menschheit stirbt aus. So ist es nicht gekommen, und ich habe mich schon gefreut, dass die Wissenschaft unrecht hatte. Und jetzt stehen wir doch an diesem Punkt.»

«Immerhin bist du jetzt alt», tröstete mich Bigna. «Ja, aber du nicht. Um dich und andere Kinder Sorge ich mich. Auch wenn keine Atombombe fällt, ist letzthin so vieles kaputtgegangen! Und das ist erst der Anfang. Die Leute lesen keine Bücher mehr, gehen nicht mehr ins Theater, informieren sich nur noch im Internet und werden immer dümmere. Es gab mal Hoffnung, dass die Menschheit aus der Geschichte lernt, das hätte sie von den Tieren unterschieden. Aber die Lehre wäre nicht so süss wie eine süsse Lüge.»

Meine Predigt langweilte Bigna, sie zog mir das Blatt weg und las: «Kosten einer Töpferwerkstatt». «Ich überlege nur, was ich tun soll, wenn ich nicht mehr schreibe.» «Aber das ist die allerbeste Idee überhaupt», rief sie, «töpfere tut man doch mit Matsch, oder? Und Matsch gibt es ja mehr als genug, wenn Putin erst alles in Klump und Asche gehauen hat! Der liebe Gott hat auch so angefangen.»

Der in Graubünden lebende Autor Tim Krohn schreibt in seiner Kolumne allmonatlich über die Welt des Landmädchens Bigna. Illustration: Rahel Nicole Eisenring

Lebensfragen

Warum läuft sie davon, wenn ich eine Lösung habe?

Meine Partnerin läuft in Gesprächen oft davon. Das passiert, wenn sie mir von einem Problem erzählt und ich sie dann berate. Der Streit beginnt in dem Moment, in dem sie behauptet, ich würde sie nicht verstehen. Aus meiner Sicht denke ich aber mit und mache gute Lösungsvorschläge. Diese Szenen kommen in letzter Zeit immer häufiger vor, und ich weiss nicht weiter. Was läuft hier falsch?

Gespräche, in denen sich keiner verstanden fühlt, neigen zu Eskalationen. In Ihrem Beispiel versuchen beide Partner mit Nachdruck, ihre jeweilige Position darzulegen. Beruflich funktionieren wir mehrheitlich auf der kognitiven Ebene. Je besser und schneller Probleme analysiert und gelöst werden, desto erfolgreicher ist die Karriere. Die Frage ist also, warum das in einer Beziehung manchmal nicht zu funktionieren scheint.

Als Paartherapeutin sehe ich zwei Ansätze. Individuell gesehen haben wir Menschen die Fähigkeit, unser Leben selbstwirksam zu gestalten. Die Lösungen liegen in uns selber, sind aber manchmal noch nicht fassbar. Hilfreich sind gute Gespräche, in denen wir zu mehr Klarheit gelangen. Unterstützt durch Fragen des Gegenübers können wir neue Sichtwei-

sen und Ansätze entwickeln. Oder auch Situationen umbewerten. In dem Sinn, dass alles halb so schlimm oder nicht mehr als relevant eingestuft wird. Wer dann zusätzlich einen Ratschlag wünscht, wird das aktiv äussern.

Hilfreich ist die Unterscheidung zwischen rationaler Kommunikation und emotionaler Kommunikation. Beginnt Ihre Partnerin also mit den Worten: «Ich mache mir Sorgen wegen der steigenden Kosten», dann kümmern Sie sich als rationaler Zuhörer sofort ums Thema «steigende Kosten». Als Zuhörer auf der emotionalen Ebene gehen Sie zuerst auf die geäusserten Sorgen ein: «Was genau meinst du damit?» Wenn es um partnerschaftliche Kommunikation geht, ist es von Vorteil, beide Ebenen miteinzubeziehen. Darin liegt die Stärke eines Paares. Allerdings braucht

gegenseitige Zuwendung Zeit. Hier hilft eine aktive Planung für Zeit zu zweit. Und das sind die Stichworte zum Schluss: Zeit für Gespräche finden. Zuhören und Fragen stellen. Und nur wenn gewünscht Lösungsvorschläge machen.



Margareta Hofmann,
Paarberatung & Mediation im Kanton Zürich

Lebensfragen. Drei Fachleute beantworten Ihre Fragen zu Glauben und Theologie sowie zu Problemen in Partnerschaft, Familie und anderen Lebensbereichen: Anne-Marie Müller (Seelsorge), Margareta Hofmann (Partnerschaft und Sexualität) und Ralph Kunz (Theologie). Senden Sie Ihre Fragen an «reformiert.», Lebensfragen, Postfach, 8022 Zürich. Oder an lebensfragen@reformiert.info

Wir Blinden sehen anders, z. B. mit der Nase.

Obwohl Matthias Etter mit einer Sehbehinderung lebt, steht er auf eigenen Beinen. Statt mit den Augen orientiert er sich mit allen anderen Sinnen. Damit er unabhängig seine Wege gehen kann, steht ihm der SZBLIND mit Rat und Tat zur Seite.

SZBLIND
Schweizerischer Zentralverein für das Blindenwesen

Selbstbestimmt durch den Alltag.
Dank Ihrer Spende: PK 90-1170-7. szblind.ch

Aktion Weihnachtspäckli

Sammelschluss 26. November 2022
weihnachtspäckli.ch

Aktion Weihnachtspäckli,
Bodengasse 14, 3076 Worb
IBAN CH74 0900 0000 3022 2249 0

Aktion Weihnachtspäckli

Beschenken Sie notleidende Menschen in Osteuropa. Packen Sie ein Päckli und geben Sie es bei einer der 500 Sammelstellen ab, Liste auf weihnachtspäckli.ch

Päckli für Kinder
Schokolade, Biskuits, Süssigkeiten (Bonbons, Gummibärchen etc.), Zahnpasta, Zahnbürste (in Originalverpackung), Seife (in Alufolie gewickelt), Shampoo (Deckel mit Scotch verklebt), 2 Notizhefte oder -blöcke, Kugelschreiber, Bleistift, Gummi, Mal- oder Filzstifte, 2-3 Spielzeuge wie Puzzle, Ball, Seifenblasen, Stofftier, Spielauto... Evtl. Socken, Mütze, Handschuhe, Schal.

Päckli für Erwachsene
1 kg Mehl, 1 kg Reis, 1 kg Zucker, 1 kg Teigwaren, Schokolade, Biskuits, Kaffee (gemahlen od. instant), Tee, Zahnpasta, Zahnbürste (in Originalverpackung), Seife (in Alufolie gewickelt), Shampoo (Deckel mit Scotch verklebt), Schreibpapier, Kugelschreiber. Evtl. Ansichtskarten, Kerzen, Streichhölzer, Schnur, Socken, Mütze, Handschuhe, Schal.

Bitte packen Sie ALLE aufgelisteten Produkte in die Päckli! Nur so kommen die Päckli ohne Probleme durch den Zoll und können einfach und gerecht verteilt werden.

Machen Sie mit!

AVC
avc-ch.org

CC | Christliche Ostmission
ostmission.ch

HMK
Hilfe für Mensch und Natur
hmk-aem.ch

licht im Osten
lio.ch

kultour
052 235 10 00
www.kultour.ch

Silvester in Stockholm
MIT VERENA BIRCHLER UND DIDI & USCHI AMMANN
28. DEZ 2022 – 4. JAN 2023

Costa Rica
MIT DANIEL AEBERSOLD
6. – 21. JANUAR 2023

Wanderparadies Teneriffa
MIT RENÉ MEIER
13. – 20. APRIL 2023

TRAUMKREUZFAHRT
Island und Grönland
MIT DANIEL MAUERHOFER UND RENÉ MEIER
22. JUNI – 4. JULI 2023

Dank Bildung bestimmen wir unsere Zukunft selbst.

Franca, 15,
in Basel, Schweiz

Popi, 17,
in Westjava, Indonesien

Unterstützen Sie unsere Bildungsarbeit in Südostasien und in der Schweiz.

www.mission-21.org/kampagne
Spenden: IBAN CH58 0900 0000 4072 6233 2

mission 21
evangelisches missionswerk basel

Danke für Ihre Spende!

Tipps

Film

Thusis ist eine Woche lang im Kinofieber

Die Weltfilmtage, das älteste und grösste Filmfestival Graubündens, präsentiert dieses Jahr vierzig Filme aus vier Kontinenten. Filme aus der Ukraine und aus dem Iran bilden die Schwerpunkte. Auch der preisgekrönte Schweizer Spielfilm «Olga», die Geschichte einer ukrainischen Kunstturnerin, steht auf dem Programm. Die Realität hat die Fiktion im Fall der Hauptdarstellerin eingeholt. Sie lebt heute im polnischen Exil. rig

Weltfilmtage Thusis. 1.–6. November, Kino Rätia, Thusis, www.weltfilmtage.ch



Bester Film des London Film Festivals: «Hit the Road» aus dem Iran. Foto: zvg

Christoph Biedermann



Agenda

Treffpunkt

Frauenzeit

Diskussion bei Kaffee und Gipfeli zum Thema «Burn-out und Bore-out», Erfolge und Misserfolge. Referentin: Ursula Bruhin, Snowboard-Weltmeisterin, Sportmentorin.

Sa, 26. November, 8.45–10.45 Uhr Comandersaal, Sennensteinstr. 28, Chur
Unkostenbeitrag: 20 Franken, Anmeldung: awaefler@go-agnes.ch, www.frauen-zeit.ch

Samstagspilgern

Gemeinsam pilgern auf dem Bündner Jakobsweg. Tagesthema: Gallus in seiner zweiten Heimat. Leitung: Wolfgang Sieber, Wanderleiter.

Sa, 5. November, 9.45 Uhr Bahnhof Gossau oder direkt Haltestelle Stelz, Rückkehr ab Bahnhof St. Gallen
Dauer: 2 Stunden, Distanz: 7 km, Anmeldung: wo.sieber72@gmail.com, 081 723 69 90, www.jakobsweg-gr.ch

Woche der Religionen

Interreligiöse Zugfahrt

In der Rhätischen Bahn von Gebetshaus zu Gebetshaus fahren und mit Mitgliedern des Bündner Forums der Religionen diskutieren. Organisation: Fachstelle Migration und weltweite Kirche, Landeskirche Graubünden.

Sa, 5. November, 10–18 Uhr Treffpunkt Bahnhof Chur, Rolltreppe Bahnhofplatz

So, 13. November, 10–18 Uhr Treffpunkt Bahnhof Chur, Rolltreppe Bahnhofplatz

Anmeldung: rita.gianelli@gr-ref.ch, 079 406 94 99, www.gr-ref.ch

Lunch & learn

Wie funktioniert das Bündner Asylwesen? Eine Veranstaltung für freiwillig Tätige, mit Lunch. Leitung: Rachel Brunnschweiler, Juristin Bündner Rechtsberatungsstelle für Geflüchtete.

Mo, 7. November, 12–14 Uhr Loëstrasse 60, Chur

Anmeldung bis 1.11.: rita.gianelli@gr-ref.ch, 079 406 94 99, www.gr-ref.ch

Rechte und Pflichten in den Religionen

Podiumsdiskussion zum Thema «Welches sind die Rechte und Pflichten in den Religionen?», danach interkultureller Apéro. Organisation: Fachstelle Migration und weltweite Kirche, Landeskirche Graubünden.

Mi, 9. November, 18 Uhr Loësaal, Loëstrasse 26, Chur

Eintritt frei, Information: rita.gianelli@gr-ref.ch, 079 406 94 99, www.gr-ref.ch

Kultur

Orgelvesper zum Advent

Eine alte Tradition neu interpretiert: Einstimmung in die Adventszeit mit Orgelvespern. Eine Mischung von Orgelmusik aus alter und neuer Zeit, ein Adventslied im Mittelpunkt sowie passende Texte dazu. Leitung: Jürg Wasescha.

jeweils mittwochs nach den Adventssonntagen, 18.15 Uhr ref. Kirche St. Johann, Berglistutz 3, Davos Platz
www.davosreformiert.ch

Radio und TV

Glaube, Liebe, Black Joy

Scotty Williams lebt in St. Gallen und kommt ursprünglich aus Louisiana in den USA. Er erzählt, wie er den Glauben verlor und wiederfand. Williams ist Pastor of Color und findet: «Menschen sollten die Freude der Schwarzen kennenlernen!»

So, 6. November, 8.30 Uhr Radio SRF 2, Perspektiven

Spirit, ds Kirchamagazin uf RSO

sonntags, 9–10 Uhr Radio Südostschweiz

Pregia curta u meditaziun, dumengia

a las 8.15, repetiziun a las 20.15 Radio Rumantsch

– So, 6. November, Marcel Köhle
– So, 13. November, Lucia Wicki-Rensch
– So, 20. November, Stephan Bösigler
– So, 27. November, Silvia Gartmann

Gesprochene Predigten

jeweils 10–10.30 Uhr Radio SRF 2

– So, 6. November, ev.-ref. Gottesdienst aus der Nydegg-Kirche Bern
– So, 13. November, Andrea Meier (röm.-kath.)
– So, 20. November, Matthias Jäggi (ev.-ref.)
– So, 27. November, christkath. Gottesdienst zum 1. Advent aus Luzern (konvergent)

Glockengeläut

jeweils 18.50 Uhr, Radio SRF 1, und 17.20 Uhr, Radio SRF Musikwelle

– Sa, 5. November Kloten ZH (ev.-ref.)
– Sa, 12. November Sarnen-Stalden OW (röm.-kath.)
– Sa, 19. November Solothurn (ev.-ref.)
– Sa, 26. November Gossau SG (röm.-kath.)

Weitere Anlässe:

reformiert.info/veranstaltungen

Leserbriefe

reformiert. 10/2022, S. 1

Kampf gegen Klimawandel eint die Kirchen

Krisen stärken Glauben
Gut so, dass die Kirche nahe bei den Krisen und den Menschen bleibt. Nun ist nach Corona die Energiekrise wichtiges Thema für unsere Gesellschaft, Wirtschaft und Politik. Kirche muss in Ausnahmesituationen Vorbild sein und bleiben. Gut, zeigt die Kirche ihre Möglichkeiten und Massnahmen auf, um die explodierenden Preise aufzufangen. Sie verspricht sogar, sich um die notleidenden Menschen zu kümmern. Ganz wie es Jesus auch getan hätte. Überheizte Kirchen während der ganzen Woche braucht es nicht mehr. Wir können untereinander andere und bessere menschliche Wärme schenken. Krisen sind dazu da, diese auch aus Glauben und Zuversicht zu überstehen. Die Erzählungen meiner Eltern aus dem Zweiten Weltkrieg waren beeindruckend. Mein Vater im Aktivdienst, die Mutter mit sechs Kindern sicherte die Familie zu Hause. Ihr Glaube hat ihnen Kraft gegeben. Heute müssen wir besonders daran denken, dass wir aus unserem Glauben die nötige Energie schöpfen können, um auch alle nächsten absehbaren Krisen zu überstehen.

Roger E. Schärer, Herrliberg

reformiert. 10/2022, S. 2

Wie die Königin den Glauben verteidigt hat

Kein Vorbild

Manchmal frage ich mich schon, wo genau unsere Kirche steht. Die britische Königin als «Verteidigerin des Glaubens» erscheinen zu lassen, finde ich eine unglaubliche Anmassung! Kennen Sie die Geschichte des britischen Empires nicht? Diese Frau hat ein Weltreich verkörpert, das Millionen von Menschen ausgeplündert, in Kolonien Elend und Not angerichtet hat – selber in Saus und Braus gelebt hat, lange Zeit auf Kosten des Volkes und ebendieser Kolonien. Was genau ist an diesem System christlich? Wo genau war die Königin ein Vorbild im Glauben? Hat sie sich je entschuldigt für all das Unrecht? Sie ruhe in Frieden. Sie aber im «reformiert.» auch noch hochleben zu lassen, finde ich eine Zumutung.
Ursula Theilkäs, Tägertschi

reformiert. 9/2022, S. 1

Kirchliches Hilfswerk verklagt Zementriesen

Keine Kernaufgabe

Ist es wirklich Aufgabe eines kirchlichen Hilfswerks, einen Show-Prozess gegen Holcim zu führen? Diese Frage kann ich nur verneinen, und ehrlich gesagt komme ich mir etwas verarscht vor, weil dies auch mit meinen Kirchensteuern unterstützt wird. Dass die Produktion von Zement viel Energie und damit halt auch einen hohen CO₂-Ausstoss bedeutet, liegt in der Natur der Sache. Firmen wie Holcim sind sich dessen sehr wohl bewusst und versuchen mit technischen Mitteln den Ausstoss zu reduzieren. Ich will an dieser Stelle gar nicht in diese Thematik eingehen. Der Punkt ist einfach, die Kirche muss sich bewusst sein, dass die Menschen, die bei Grosskonzernen arbeiten, inklusive des Führungsgremiums, keine schlechten Absichten hegen und für das Wohl der Gesellschaft arbeiten wollen. Dieser Aspekt wird oft vergessen, wenn sich unsere Kirche vor den ideologischen Karren der NGOs spannen lässt. Unsere Kirche hat die Aufgabe der Seelsorge ihrer Mitglieder und nicht politische Parteiergreifung. Selbst Jesus hat die Römer nicht angeklagt.

Marc Probst, Biel

Ihre Meinung interessiert uns: Schreiben Sie uns an: redaktion.graubuenden@reformiert.info oder «reformiert. Graubünden», Brandisstrasse 8, 7000 Chur. Über Auswahl und Kürzungen entscheidet die Redaktion. Anonyme Zuschriften werden nicht veröffentlicht.

In eigener Sache

Neuer Präsident

Daniel Klingenberg ist neuer Präsident der Herausgeberkommission (HGK) von «reformiert.» Graubünden. Er folgt damit auf Kirchenratspräsidentin Erika Cahenzli-Philipp. Klingenberg studierte Theologie in Basel und Zürich und ist seit 1998 als Pfarrer tätig. Parallel dazu arbeitete er als Redaktor beim «St. Galler Tagblatt» und der damaligen «Ostschweiz am Sonntag». Klingenberg ist Mitglied der Bündner Synode und als Klinikseelsorger im Zürcher Rehasentrum in Davos tätig. Die HGK trägt die Verantwortung für die Herausgabe von «reformiert.» Graubünden. Die Redaktion

Aus den Fachstellen

Gemeinden entwickeln

«Unser Kirchenvorstand möchte das Angebot überprüfen und Weichen für die Zukunft stellen. Aber wie?» So oder ähnlich tönt eine Anfrage bei den Fachpersonen der Abteilung Kirchliches Leben. Betrifft die Anfrage die Organisation einer halbtägigen Retraite, die Planung und Moderation eines öffentlichen Diskussionsanlasses oder das Planen eines Gemeindeentwicklungsprozesses? Die Fachstelle Gemeinmediakonie, Freiwilligenarbeit und Organisationsberatung berät und hilft weiter. rig

www.gr-ref.ch

reformiert.

«reformiert.» ist eine Kooperation von vier reformierten Mitgliederzeitschriften und erscheint in den Kantonen Aargau, Bern | Jura | Solothurn, Graubünden und Zürich.
www.reformiert.info
Gesamtauflage: 701 342 Exemplare

Redaktion
AG Anouk Holthuisen (aho)
BE Hans Herrmann (heb), Katharina Kilchenmann (ki), Mirjam Messerli (mm), Marius Schären (mar)
GR Constanze Broelemann (cb), Rita Gianelli (rig), Mayk Wendt (wem)
ZH Christa Amstutz (ca), Nadja Ehrbar (neh), Sandra Hohendahl-Tesch (tes), Christian Kaiser (kai), Vera Kluser (vk), Cornelia Krause (ck), Felix Reich (fmr)

Blattmacher: Hans Herrmann
Layout: Susanne Kreuzer (Gestaltung), Maja Davé (Produktion)
Korrektorat: Die Orthografen
Gestaltungskonzept: Susanne Kreuzer, Maja Davé in Zusammenarbeit mit Bodara GmbH

reformiert. Graubünden

Auflage: 31 151 Exemplare reformiert. Graubünde erscheint monatlich, ausser im August

Präsident der Herausgeberkommission: Pfr. Daniel Klingenberg
Redaktionsleitung: Constanze Broelemann

Redaktion
Brandisstrasse 8, 7000 Chur
079 823 45 93
redaktion.graubuenden@reformiert.info

Herausgeber und Verlag
Pfr. Daniel Klingenberg
Evangelische Landeskirche
Loëstrasse 60, 7000 Chur
daniel.klingenberg@gr-ref.ch
079 787 45 16

Abonnemente und Adressänderungen
Somedia Publishing AG
Sommeraustrasse 32
Postfach 419, 7007 Chur
0844 226 226
abo@somedia.ch

Inserate
KünzlerBachmann Verlag AG, St. Gallen
Mediaberater Urs Dick
071 314 04 94, u.dick@kueba.ch

Inserateschluss Ausgabe 12/2022
2. Dezember 2022

Druck
DZZ Druckzentrum Zürich AG

Papier
Der Umwelt zuliebe verwenden wir ein ökologisches Zeitungspapier mit einem hohen Altpapieranteil von bis zu 85 %.

Porträt

Er baut Brücken zur klassischen Musik

Kirchenmusik Der Komponist Burkhard Kinzler bringt gern Texte zum Klängen. Sein jüngstes Werk ist am Ewigkeitssonntag in Zürich zu hören.



Burkhard Kinzler komponierte das Ende von «Hinter den Dingen» in «seinem» Schulzimmer in Zürich. Foto: Roland Tännler

Die Tür öffnet sich, und ein Dutzend Studierende tritt heraus in den Korridor, der aussieht, als läge er in einem Betonbunker. Doch er verbindet die Schulzimmer im Bildungs- und Kulturzentrum Toni-Areal, wo die Zürcher Hochschule der Künste einquartiert ist. Hier unterrichtet Burkhard Kinzler hauptberuflich Musiktheorie. Der 58-jährige Pädagoge, Komponist und Dirigent ist in Stuttgart geboren und lebt seit 2006 in Winterthur. Soeben hat er den an- gehenden Tonmeistern vermittelt, wie Strukturen eines Musikstücks herauszuhören sind.

Obwohl er 90 Minuten lang mit den jungen Menschen gearbeitet hat,

wirkt der Professor jetzt, am frühen Abend, keineswegs müde. «Ich bin gerade in Schwung», sagt er und erklärt sich bereit fürs Gespräch. In seinem Unterrichtsraum steht neben einem Klavier und einem Whiteboard auch eine alte Kreidetafel. Altes mit Neuem zu verbinden oder «auf Werke anderer Komponisten schöpferisch zu reagieren», wie er es bezeichnet: Dies ist eines seiner Markenzeichen.

In diesem Raum entstand auch der Schluss seines jüngsten Konzertprojekts. Das ist ungewöhnlich, denn zum Komponieren kommt er üblicherweise nur in den Semesterferien. Im Auftrag des Neuen Zürcher

Kammerchors verwob er Mozarts Requiem mit dem Gedicht «Und hinter den Dingen» der österreichischen Schriftstellerin Ingrid Fichtner. Entstanden ist ein Oratorium, das der Laienchor mit dem Barockorchester Capriccio im letzten Frühling erstmals aufführte.

Nachhallendes Erlebnis

«Komponiere ich ein Stück, dann wünsche ich mir, dass es sich mitteilt», sagt Kinzler. Wenn es dann zwischen dem Komponisten, den Interpreten und dem Publikum fließt, «hat man schlicht keine Wünsche mehr». Die Rückmeldungen waren so gut, dass das Stück nun am Ewig-

keitssonntag in der Kirche St. Jakob in Zürich erneut aufgeführt wird. Die städtische und die Zürcher Landeskirche machen es mit einem Geldbeitrag möglich.

Das Publikum könne sich mit historischer Musik und theologischen Inhalten befassen, sagt Kinzler. Bei den Fragen, die der Text des Requiems stelle, gehe es um Tod, Jüngstes Gericht, ewiges Leben. Die natürlichen Bilder und Metaphern in Fichtners Gedicht seien ein Gegen- gewicht: Sie setzten beim Staunen über das Entstehen von Leben an.

«Es ergeben sich so textliche Di- aloge und Abfolgen von sphärisch neuen und vertrauten Klängen», er- klärt Kinzler, der sich komposito- risch oftmals mit dem Werden und Vergehen auseinandersetzt. Aber die Frage, was nach dem Tod kommt, stellt er sich nicht. «Ich kann sie nicht beantworten.»

Der Komponist ist als Sohn pro- testantischer Eltern auf der Schwä-

«Eine gute Kom- position muss nicht spektakulär sein, sondern in sich stimmig.»

bischen Alb aufgewachsen. Der Va- ter war Hobby-Chorleiter, die Mutter nebenberufliche Organistin. Er be- suchte Klavier- und Orgelunterricht, sang auch in Chören. «Doch ich habe einen Umweg gebraucht», sagt er, der auch ein Faible für Popular- musik hat. Als Jugendlicher grün- dete er eine Band, spielte E-Bass, schrieb Lieder und Songtexte. «Das war mir wichtig, ich brauchte einen Raum, in dem ich mich ausprobieren konnte.» Während seines Kir- chenmusik-Studiums an der Hoch- schule Heidelberg galt er aus diesem Grund als Paradiesvogel.

Das Bedürfnis, Klänge zu finden, die in einer bestimmten Kombina- tion noch nie da waren, und sich auf diese Weise mitzuteilen, brach- te ihn später dazu, Komposition zu studieren. So kam er in die Schweiz, pendelte drei Jahre lang zwischen Mannheim und Zürich, bevor seine Frau und seine Tochter nachzogen.

Eine gute Komposition müsse nicht spektakulär sein, sondern in sich stimmig und ehrlich, sagt er. «Ob sie dann aber auch zu den Men- schen spricht, weiss man nie.» Dass es mit dem Projekt «Hinter den Din- gen» aufgegangen ist, freut ihn in aller Bescheidenheit. **Nadja Ehrbar**

Gretchenfrage

Hanspeter Latour, Fussballexperte:

«Sich an den kleinen Dingen im Leben freuen»

Wie haben Sies mit der Religion, Herr Latour?

Sie ist ein Teil meines Lebens. Mein Konfirmationsspruch lautet: «Sei getreu bis in den Tod, und ich werde dir die Krone des Lebens geben.» Ich bin dankbar, dass es meiner Familie und mir gut geht.

Sie waren Fussballer, Trainer, Fussballexperte. Wie wichtig ist Glaube in diesem Geschäft?

Das ist im Spitzenfussball sehr un- terschiedlich: Manche beten vor lau- fenden Kameras, manche für sich, manche bekreuzigen sich vor ei- nem Elfmeter. Ich persönlich danke jeweils im stillen Gebet, dass ich die Kraft erhalten habe, mit Leiden- schaft und Begeisterung in diesem Geschäft mit einem guten Gewissen bestehen zu können.

Haben Sie Gott manchmal auch um einen Sieg gebeten?

(Lacht) Nein, das habe ich nie getan. Stellen Sie sich mal vor, der Trainer der gegnerischen Mannschaft hätte das auch gemacht. Dann hätten die Spiele immer unentschieden geen- det. Spass beiseite: Es liegt mir fern, mich über Glauben lustig zu machen, aber etwas Humor im Leben kann auch nicht schaden.

Wie intensiv werden Sie die Fussball-WM in Katar mitverfolgen?

Ich werde die Spiele der Schweizer Nati anschauen. Darauf freue ich mich. Mit Kommentaren zum Event selbst halte ich mich zurück.

Die Schöpfung ist Ihnen wichtig.

Sie schreiben Bücher über Biodiversität und halten Vorträge darüber. Die Vielfalt der Natur ist grossartig. Wer sich an den kleinen Dingen im Leben erfreuen kann, wird auch am Grossen nicht scheitern.

Ihr berühmtester Ausspruch als Trainer war: «Das isch ä Grännli.»

Was finden Sie selbst zum Heulen? Wenn Menschen, denen es gut geht, jene Menschen vergessen, denen es unverschuldet deutlich schlechter geht. Ich bin der Ansicht, dankbar zu sein, ist etwas vom Wichtigsten im Leben. Interview: Mirjam Messerli

Auf meinem Nachttisch

Binde deinen Karren an einen Stern

Lebenskarren unter die Lupe nehmen

Elisabeth Lukas legt mit «Binde deinen Karren an einen Stern» ein Buch vor, das konkrete Hilfestellungen im Lebensalltag an- bietet. Ihre Erkenntnisse fussen auf dem Therapiemodell der Logotherapie des Neurologen und Psychiaters Viktor Frankl.

Leonardo da Vincis Zitat vom Karren und dem Stern enthält eine Symbolik, die darauf zielt, den ei- genen Lebenskarren genauer unter die Lupe zu nehmen und sich quasi im Schlamm der seelischen Fehlentwicklungen mit Lösungen auseinanderzusetzen, die helfen, dem Morast zu entkommen. Dabei spielt beispielsweise der eigene Sinn- und Wertehorizont eine be- deutsame Rolle. Was mir sinn-

voll erscheint, werde ich mit gros- ser Wahrscheinlichkeit auch in die Tat umsetzen. Das Gefühl der Erfüllung wird sich dann ein- stellen und das Leben als gelungen erscheinen. Was einem attrak- tiv erscheint, dem wird man folgen und es wird einen leiten. Der Stern ist das Attraktive, was den eigenen Lebenskarren weiter- kommen lässt.

Daher sind Sinn und Werte die zentralen Themen in Elisabeth Lu- kas' Buch. Die Autorin schildert sehr eindrücklich anhand von Be- griffen verschiedene Ansätze, die dazu einladen, sich mit dem ei- genen Schicksal und der eige- nen Vergänglichkeit auseinander- zusetzen. Möglichst ohne Schuld-

gefühle. Insgesamt zielt das Buch darauf ab, sich dessen bewusst zu werden, was jeweils dazu bei- trägt, dass wir im Leben wei- terkommen. Sicherlich wird das Buch von Elisabeth Lukas kei- ne «Sterne» erzeugen; doch kann es dabei helfen, die Sterne an- zubinden, die schon leuchten.

Elisabeth Lukas: Binde deinen Karren an einen Stern. Was uns im Leben weiterbringt. Verlag Neue Stadt, 2021, 160 S., Fr. 22.30



Robert Naefgen, 48
Stadtpfarrer in Chur



Hanspeter Latour (75) war Fussball- torwart, später Trainer unter anderem bei GC und FC Köln. Foto: Patric Spahn